Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln. Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 15 — Sonnabend, den 2. Februar 1929 — 78. Jahrgang

Scharfe Auseinandersetzungen im Sejm

Die streitenden sozialistischen Brüder — Harte Kritik an der Regierung — Die Beschwerden der ukrainischen und jüdischen Minderheit

Warschau. Während der Haushaltsdebatte im polnischen Sejm ist es am Donnerstag nachmittag zu einem schweren Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der polnischen sozialistischen Fraktion und der von ihr abgesplitterten regierungsfreundlichen Gruppen gekommen. Nach einem scharfen Wortwechsel kam es zu Tätlichkeiten, die in einen regelrechten Tumult ausarteten. Dem Sejmmarschall gelang es nur mit Mühe, die Ruhe wieder herzustellen. Nach den Rednern der Linken, die ausnahmslos heftige Angriffe gegen die Regierung richteten, kam die oppositionelle Bauernpartei zu Wort, die ebenfalls mit Nachdruck erklärte, daß die herrschenden Kreise alles täten, um den Sejm auszuschalten, seine Beschlüsse zu sabotieren und eine Zolldiktatur herbeizuführen. Ueberall herrsche eine den Staat gefährdende und das Wirtschaftsleben lähmende Willkür.

Der Führer der jüdischen Fraktion, Grünbaum, führte u. a. aus, daß das Judentum in Polen ebenso wie die anderen Minderheiten national und wirtschaftlich unterdrückt werde. Die gleiche Anklage erhob auch der Sprecher der ukrainischen Undo-Fraktion, Palijew. Er erklärte u. a., daß die jetzige Regierung kein Mittel unversucht lasse, um die Ukrainer zu entrechten und ihre nationalen Eigenheiten zu rauben. Trotzdem werde es nicht gelingen, die völlige Vernichtung der Ukrainer durchzuführen und in ihnen den auf ein eigenes nationales Staatswesen gerichteten Willen zu ertöten. Trotz aller gegnerischen Propaganda komme man um diese Tatsache nicht herum. Wenn es innerhalb des Regierungslagers Kreise gebe, die für eine Selbständigkeit der Sowjetukraine einträten, so geschehe das sicher aus sehr durchsichtigen Gründen.

Es müsse betont werden, daß diese Ukraine niemals auf das von den Ukrainern bewohnte Gebiet verzichten würden.

Rußlands neue Antwort

Unterzeichnung des Kelloggpaktes für Osteuropa am 7. Februar

Moskau. Wie gemeldet wird, überreichte der stellvertretende Außenkommissar Litwinow am Mittwoch dem polnischen Gesandten Patek die russische Antwort auf die letzte polnische Note in der Frage des Litwinow-Vorschlages. In der russischen Antwortnote wird erklärt, die Sowjetregierung habe der polnischen Regierung Vorschläge über die Inkraftsetzung des Kelloggpaktes gemacht, die sie für die Entspannung der politischen Lage in Ost-Europa für notwendig halte. Sie habe eine gewisse Reihenfolge aufgestellt, in der die Mächte sich einzeln an diesem Protokoll beteiligen sollten. Die neue Sowjetregierung habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die polnische Regierung ein gewisses Interesse daran habe, keine gesonderte Unterzeichnung des Protokolls durch die einzelnen Regierungen vornehmen zu lassen, sondern bestrebt sei, sich mit einer Gruppe von Ländern an der Unterzeichnung zu beteiligen. Die Sowjetregierung stelle nunmehr fest, daß sich Litauen selbständig an der Unterzeichnung des Protokolls zu beteiligen wünsche, und daß andere Länder, wie Finnland, gar kein Interesse an dem Protokoll zeigten. Es blieben nur noch drei Länder übrig, mit denen sich die polnische Regierung gemeinsam beteiligen könne: Estland, Lettland und Rumänien. Obwohl die Sowjetregierung grundsätzlich gegen die Kollektivbeteiligung dieser Länder an der Unterzeichnung des Protokolls sei, erkläre sie sich dennoch bereit, gewisse Zugeständnisse zu machen und die gemeinsame Unterzeichnung dieser Länder unter Führung Polens zuzugestehen. Sie schlage vor, daß alle in Frage kommenden Regierungen ihre Bevollmächtigten ernennen, damit die Unterzeichnung des Protokolls am 7. Februar vollzogen werden könne. Die Sowjetregierung wolle durch dieses neue Entgegenkommen beweisen, daß sie großes Interesse daran habe, den Kelloggpakt in Osteuropa in Kraft zu setzen, um jede Kriegsgefahr zu vermeiden. Der polnische Gesandte wird die russische Antwort der polnischen und der rumänischen Regierung übermitteln.

Die Koalitionsverhandlungen dauern fort

Berlin. Die Zentrumsfraktion des Reichstages trat am Donnerstag abend zu einer Besprechung über die politische Lage zusammen. Der Vorsitzende, Abg. Dr. Stegerwald, berichtete über die Unterredung, die er gemeinsam mit dem Abg. Dr. Kaas im Laufe des Donnerstag nachmittag mit dem Reichskanzler Müller hatte. Reichskanzler Müller hat lediglich darauf hingewiesen, daß die Schwierigkeiten, die einer Regierungsumbildung im Reiche entgegenständen, nach wie vor in Preußen lägen. Eine Aenderung der politischen Lage ist infolgedessen noch nicht eingetreten. Die Zentrumsfraktion des Reichstages ist jedoch ebenso wie ihr Fraktionsvorstand der Auffassung, daß eine Umbildung der Reichsregierung auf der Grundlage der Großen Koalition sofort zu erfolgen hat, ganz gleichgültig, ob die gleichzeitige Umbildung der Preußischen Regierung möglich ist oder nicht. Eine Besprechung des Reichskanzlers Müller mit den Vertretern der Deutschen Volkspartei ist für Freitag in Aussicht genommen. Am Freitag wird sich Reichskanzler Müller dann zum Reichspräsidenten begeben, um ihm über die bisherigen Verhandlungen Bericht zu erstatten.

Keine Koalitionsverhandlungen in Preußen

Berlin. Die Ankündigung einer Berliner Zeitung, es würden am Donnerstag im preußischen Landtag Besprechungen zwischen dem preußischen Ministerpräsidenten Braun und den preußischen Koalitionsparteien stattfinden, ist unzutreffend. Solche Verhandlungen haben am Donnerstag nicht stattgefunden. Offenbar werden erneute Besprechungen über die Bildung der Großen Koalition in Preußen erst in Frage kommen können, wenn im Reiche eine Klärung erfolgt ist.

Deutschlands wirtschaftlicher Rückgang im Jahre 1928

Der Jahresbericht des amerikanischen Handelsattachees.

Washington. Der soeben veröffentlichte, vom 11. Januar datierte Bericht des Handelsattachees der amerikanischen Botschaft in Berlin faßt die Darstellung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands im Jahre 1928 dahin zusammen, daß sie weniger befriedigend war als 1927. Die Baumwoll-, Woll- und Lederindustrien seien erheblich zurückgegangen. Diese Entwickelung dauere noch fort. Schwer gelitten hätten die Werften und die Eisen- und Stahlindustrie durch Aussperrungen und Streiks. Der Zinsfuß sei hoch geblieben, zum Teil wegen des Mangels an Inlandsanlagekapital, wodurch insbesondere das Baugewerbe und ganz allgemein der Prozeß der Rationalisierung der deutschen Industrie behindert werde. Die Zahl der Konkurse und der Geschäftsaufsichten sei erheblich höher als 1927 gewesen. Der Außenhandel habe sich günstig entwickelt, zeige jedoch immer noch eine starke Passivbilanz und bilde weiterhin eine schwierige wirtschaftliche Frage.

Grubenbrand

Gelsenkirchen. Seit Dienstag abend schwelt auf der 6. Sohle von Schacht „Alma" der Zeche „Rhein-Elbe" (Vestag) ein größerer Grubenbrand, der durch heiße Kohle entstanden ist. Wegen der Gefahr der Rauchentwicklung ist bereits seit mehreren Tagen die Belegschaft nicht mehr eingefahren. Es ist nunmehr gelungen, an den Brandherd heranzukommen und die Eindämmungsarbeiten energisch zu fördern. Die Bergbehörde ist an Ort und Stelle. Der Schaden ist nicht bedeutend und man hofft, die Förderung am Freitag wieder aufnehmen zu können.

Verhaftungen in Litauen

Berlin. Wie der „Vorwärts" aus Riga meldet, ist auf Veranlassung des Ministerpräsidenten Woldemaras, der vor einigen Tagen von seinem Amt zurückgetretene Generalstabschef der litauischen Armee, Oberst Plechavizius, verhaftet worden. Außerdem wurden 16 andere höhere Offiziere unter dem Verdacht der Vorbereitung eines Putsches festgenommen.

Heute
Bilder der Woche

Trotzki verläßt Rußland

Die Ausreiseerlaubnis erteilt.

Moskau. Wie gemeldet wird, werden die Gerüchte über eine Erkrankung Trotzkis von russischen amtlichen Stellen dementiert. Die Ausreiseerlaubnis sei von der obersten Parteiinstanz an Trotzki erteilt worden. Trotzki werde von zwei Vertretern der Parteizentrale begleitet werden, die auch für sein persönliches Wohlergehen der Partei gegenüber verantwortlich gemacht werden sollen.

*

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat sich das Vollzugskomitee der kommunistischen Internationale in seiner letzten Sitzung mit der politischen Lage der kommunistischen Partei und mit der Bekämpfung der Trotzki-Opposition in der Sowjetunion beschäftigt. Das Vollzugskomitee der kommunistischen Internationale bestätigte sämtliche Maßnahmen der kommunistischen Partei zur Bekämpfung der Trotzkisten und erklärte sich mit der bevorstehenden Ausweisung Trotzkis einverstanden. Die Ausweisung Trotzkis aus der Sowjetunion soll auf unbestimmte Zeit erfolgen. Trotzki selbst beabsichtigt, Rußland am 24. Februar zu verlassen und sich nach der Türkei und von dort nach Deutschland zu begeben. Wie verlautet, will sich Trotzki in der Nähe Berlins niederlassen.

*

Zum Bild.

Leo Trotzki mit Frau und Sohn in der Verbannung. Die Sowjet-Regierung hat, wie ihre Presse bestätigt, die Ausweisung Trotzkis und seiner Familie aus der Sowjet-Union verfügt. Trotzki soll für sich und seine Familie einen Aufenthaltsort außerhalb Sowjetrußlands wählen. Was selbst Bismarck mit dem Sozialistengesetz nicht fertig bekam, Landesangehörige zu „expatriieren", das macht Moskau mit einem Federstrich.



Starker Währungsfall in Spanien

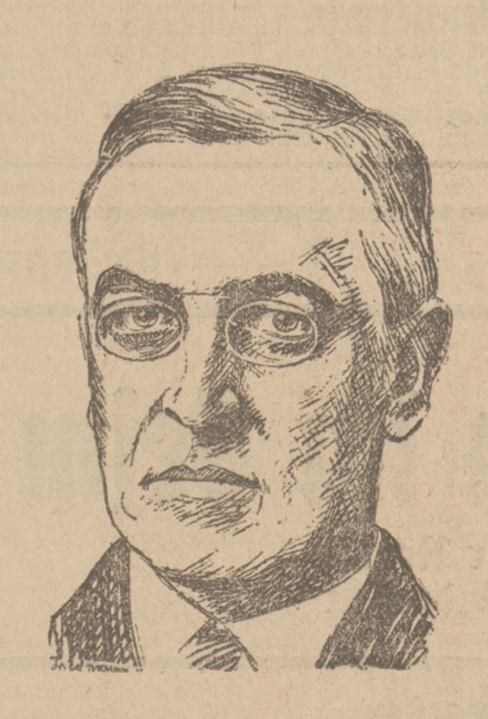
Madrid. Als unmittelbare Folge der Aufstandsbewegung ist ein starker Fall der Währung zu verzeichnen. Nachrichten aus anderen Städten liegen in Madrid nicht vor. Der König ist Mittwoch früh in Sevilla eingetroffen, wo er nicht im Schloß, sondern in einem Hotel Wohnung genommen hat. Er kann frühestens am Donnerstag in Madrid sein. In Madrid sollen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden sein. Es ist aber in der Stadt alles ruhig.

Schwere D-Zug-Katastrophe

Wieso werden in Bayern so oft Signale überfahren?

München. In der Nacht zum Donnerstag, um 1,50 Uhr, fuhr der Schlafwagen D-Zug 155 Wien—Passau—Leipzig—Berlin in der Station Sünsching auf der Strecke Passau—Regensburg in einen Güterzug hinein. Während die Schlafwagen unbeschädigt blieben, wurde der dem Packwagen folgende Personenwagen 3. Klasse des D-Zuges zusammengedrückt.

Amtliche Liste der Toten: Hütten-Ingenieur Mauerer aus Hatzenberg in Steiermark.



Woodrow Wilson

unter dessen Präsidentschaft die Vereinigten Staaten in den Weltkrieg eintraten und dessen 14 Punkte die Grundlagen des Friedensvertrages ergeben sollten, starb am 3. Februar vor fünf Jahren.

Siegfried Nachtigall, Goldschmied aus Wien.

Abraham Schkolnik, Kaufmann aus Berlin NO 55, Lippehner Straße 29.

Eine noch unbekannte Frau.

Leicht verletzt sind: Jakob Schkolnik, Sohn des getöteten Kaufmanns.

Maria Wendler aus Weißenbach bei Feldkirch in Oesterreich.

Elisabeth Stoiber, Hilfsarbeitersgattin aus Zizelau bei Linz.

Karl Fröhlich, Fabrikant aus Hatzenberg (Steiermark).

Hans Gehorsam, Kaufmann aus Charlottenburg, Reichstraße 1.

Peter Knebel, Restaurateur aus Graz.

Die Verletzten haben in den Krankenhäusern von Sünsching und Regensburg Aufnahme gefunden.

Das schwere Unglück wurde durch die grobe Fahrlässigkeit des Lokomotivführers des D-Zuges verursacht. Der D-Zug hatte ab Passau 80 Minuten Verspätung, da die Uebersicht auf der österreichischen Strecke durch Nebel und Schneewehen stark beeinträchtigt war. Der Lokomotivführer sollte auf der Strecke Passau—Regensburg diese Verspätung wieder einbringen und in der Station Sünsching den vorausfahrenden Güterzug 7037 überholen.

Der Güterzug hatte aber zu der für die Ueberholung festgesetzten Zeit noch nicht die vor Sünsching gelegene Station Radldorf passiert. Deshalb stand das Einfahrtssignal von Radldorf für den D-Zug auf Halt. Der Lokomotivführer des D-Zuges aber überfuhr nicht nur dieses Signal, sondern noch drei weitere, die die Einfahrt in die Station Sünsching sperrten.

In rasender Fahrt fuhr der D-Zug in die Station Sünsching ein und stieß hier auf den Güterzug, der gerade den Bahnhof durchfuhr. Das Ueberfahren des Halte-Signals war von Radldorf aus nach Sünsching telephonisch gemeldet worden. Das Stationspersonal von Sünsching lief dem heranbrausenden D-Zug entgegen und gab Notsignale. Aber auch diese Haltezeichen wurden von dem Lokomotivführer nicht beachtet.

Eine ¾ Stunde nach dem Zusammenstoß traf von Regensburg der erste Hilfszug ein. Die Trümmer des zusammengedrückten Waggons wurden auseinandergeschweißt, um die Verletzten aus ihrer furchtbaren Lage zu befreien. Die übrigen Reisenden konnten in dem unbeschädigten Teil des Zuges nach sechsstündiger Verspätung die Fahrt nach Berlin fortsetzen.

Da der zertrümmerte Waggon die Strecke sperrte, wird der Verkehr an der Unglücksstelle eingleisig durchgeführt. Zur Untersuchung der Katastrophe hat der Reichsverkehrsminister einen Vertreter an die Unfallstelle entsandt.

Lokomotivführer und Heizer abgelöst.

München. Die Verletzungen der leichtverletzt gemeldeten Elisabeth Steiber und Karl Fröhlich haben sich inzwischen als schwerer, jedoch nicht als lebensgefährlich, erwiesen.

An der Unglücksstelle erschien auch Staatsanwalt Schuntner aus Regensburg. Er veranlaßte die Ablösung des Lokomotivführers und Heizers. Der Lokomotivführer wird als zuverlässig nud nüchtern geschildert. Er wie der Heizer berufen sich auf starken Nebel, der die Sicht unmöglich gemacht habe.

Ein sensationeller Raub

Ein wertvolles Kirchenkreuz unterm Eis geraubt — Der Täter ums Leben gekommen

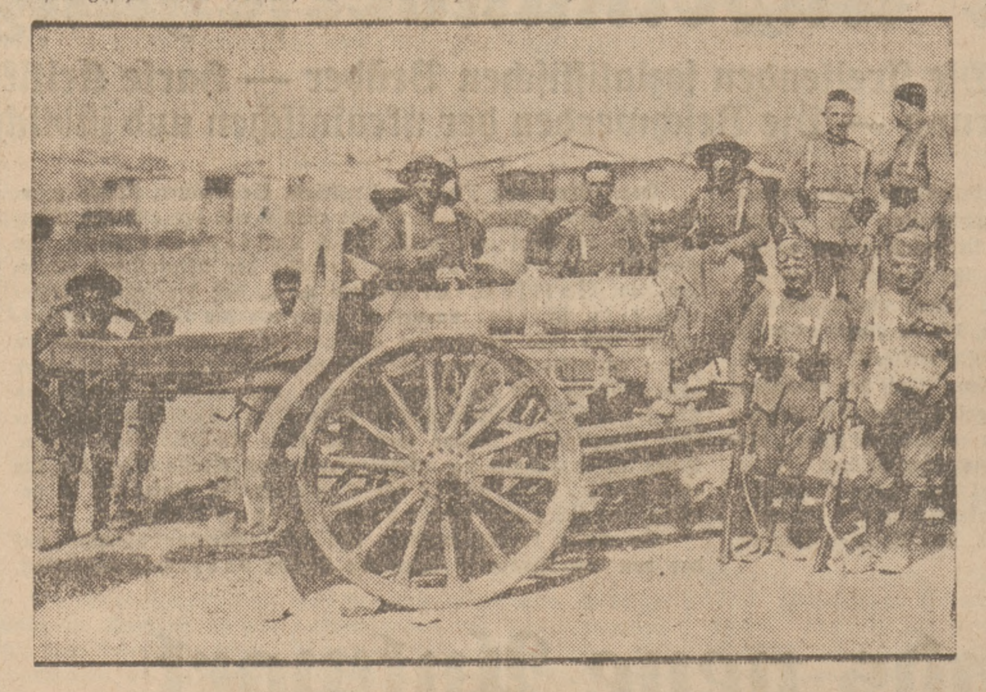
Warschau. Aus **Lemberg** wird von einem in seiner Art einzig **dastehenden Raub** berichtet, der den Täter das Leben **kostete**. Die Kirche des **ukrainischen** Dorfes Kosow besaß ein kostbares goldenes mit Edelsteinen geschmücktes Kreuz, das einmal im Jahre, am **Jordanfest**, zur Wasserweihe benutzt wurde. Zwei Lemberger Verbrecher hatten nun den Plan gefaßt, dieses Kreuz gelegentlich der diesjährigen Weihe zu stehlen. Sie kundschafteten aus, an welcher Stelle des kleinen Flusses, das für die Weihe bestimmte Eisloch geschlagen worden war, und einer von ihnen stieg kurz vor Beginn der Feier ins eiskalte Wasser, während der andere am jenseitigen Ufer ebenfalls das Eis durchschlug. Als der Geistliche das Kreuz ins Wasser tauchte, wurde es ihm plötzlich in geheimnisvoller Weise entrissen und verschwand unter dem Eis. Nach Ueberwindung des ersten Schreckens holten die Bauern Aexte herbei und zerschlugen das Eis. Zu ihrem großen Erstaunen stießen sie etwa 20 Schritt vom Ufer entfernt unter der Eisdecke auf die Leiche eines Mannes, der das geraubte Kreuz zwischen den Zähnen hielt. Bald darauf gelang es, auch seinen am anderen Ufer verborgenen Spießgesellen zu finden, der gestand, daß der Tote die Absicht gehabt habe, **unter** dem Eise schwimmend mit dem Kreuz zu entkommen.

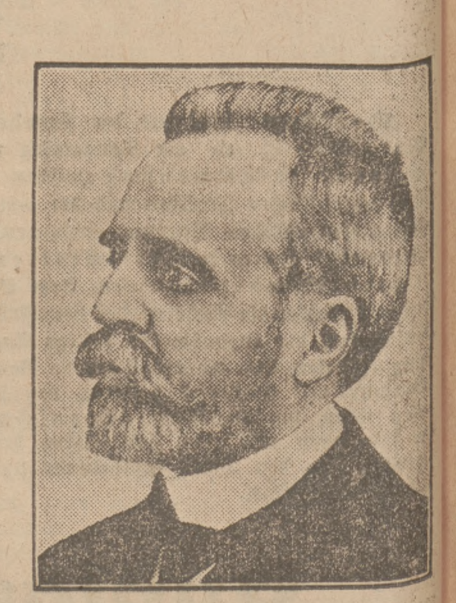
Zur Verhaftung Sanchez Guerras

Paris. Wie die Abendpresse von der spanischen Grenze zu der Verhaftung des früheren spanischen Ministerpräsidenten Sanchez **Guerras** meldet, glaubte Sanchez Guerra in Valencia im voraus die **Zustimmung** für die Aufstandsbewegung zu finden. Aber die meisten Offiziere schreckten von der Verantwortung zurück, die sie auf sich nehmen sollten, und verweigerten ihm die Gefolgschaft. Verzweifelt stellte sich dann Sanchez Guerra selbst, indem er erklärte: „Verhaften Sie mich, ich allein bin für diesen gescheiterten Versuch verantwortlich." — Nach einer weiteren Meldung sollen zahlreiche Zivilpersonen in **Ciudad Real** verhaftet worden sein, die beschuldigt werden, die Erhebung des Artillerieregiments begünstigt zu haben.

Generalstreikgefahr in Spanien?

Paris. Nach einer Pariser Agenturmeldung aus **Hendaye** sollen in **Bilbao**, **Granada** und **Cordoba** Versuche zur Ausrufung des Generalstreiks gemacht worden sein. Diese Meldung wurde bisher von anderer Seite nicht bestätigt.





Die gescheiterte Artillerie-Revolte in Spanien

Die spanische Artillerie, die schon seit langem feindlich gegen den Diktator Primo de Riveras steht, hat einen neuen Versuch unternommen, die Macht zu ergreifen. Die Bewegung, die in der Stadt Ciudad Real etwa 200 km südlich von Madrid einen ernsten Charakter angenommen hat, ist nach kurzer Zeit gescheitert; die Regierung ist wieder vollkommen Herr der Lage. — Eine Gruppe spanischer Artilleristen, der schärfsten Gegner von Primo de Rivera. — Rechts: Der Führer der spanischen Artillerie-Revolte, der frühere konservative Ministerpräsident Sanchez Guerra, ist verhaftet worden. Damit dürfte die Erhebung gegen den Diktator endgültig niedergeschlagen sein.

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart

14. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Frau Renatus, die ihre gesunde, starke Tochter noch nie so fassungslos gesehen hatte, war ganz verwirrt vor Angst, und dennoch fand sie Trostes- und Beruhigungsworte, unter denen Jia ihre Selbstbeherrschung wiedergewann und endlich, wenn auch nur in abgerissenen Sätzen, das Erlebte schildern konnte.

Die Mutter war zuerst wie versteinert: sie vermochte kaum den Zusammenhang zu finden. Als sie endlich begriffen hatte, krampfte sich ihr Herz zusammen. Das mußte ihrem Kinde widerfahren, ihrem reinen Kinde!

In seinen heiligsten Gefühlen verletzt — enttäuscht, hintergangen — erniedrigt fühlte sich das Herz, das dem Verlobten bisher so warm entgegengeschlagen hatte. Hinabgezerrt war das Bild, dem sie darin einen Altar gebaut, in dem sie ein Muster männlicher Tugenden gesehen hatte.

„Mutti, Mutti, ich kann mich nicht wieder zu ihm finden — ich —"

„Du wirst ruhiger werden — die Zeit wird —"

„Nein, nein, Mutti, glaube das nicht! Es ist etwas gebrochen in mir, was nicht wieder heilen kann — ich habe den Glauben an ihn verloren —"

„Was willst du denn tun, Kind — so sprich doch —"

„Ich — ich — will — mein Wort — zurücknehmen."

„Jia — handle nicht in der ersten Erregung!" rief Frau Renatus erschrocken.

„Ich habe lange gekämpft und mein Herzblut floß dabei — aber ich kann nicht — ich kann nicht anders."

„Ist denn deine Liebe mit einem Schlage getötet?"

„Danach frage mich nicht! Nur Gott weiß, was mich mein Entschluß kostet — aber ein ganzes Leben an seiner Seite, dem ich nicht mehr glauben und vertrauen kann — unmöglich, Mutti!"

So gut es ging, versuchte Frau Renatus, sie zu trösten und die blutende Wunde zu verbinden, aber ihre Trostmittel waren schwach.

„Geh zum Vater und bereite ihn schonend vor," bat Jia endlich. „Morgen werde ich selbst mit ihm sprechen."

Schweren Herzens machte sich Frau Renatus auf den Weg zu ihrem Gatten.

Die Nachricht, die sie ihm bringen mußte, hatte zuerst, wie sie gefürchtet hatte, eine niederschmetternde Wirkung auf den Geheimrat. Er wurde bleich, und der alte Schwindelanfall packte ihn und ließ seinen Körper wanken. Doch seine Frau stützte ihn liebevoll und führte ihn zu einem Sessel. Hier erholte er sich bald und verlangte, die näheren Umstände zu hören.

Er war ein Mann, der die Welt und ihre Schwächen kannte, der hundert und hundert mal ähnliches gehört hatte. Daß es aber gerade Bruchhausen, den er liebgewonnen, daß es den Bräutigam seiner Tochter betraf, das drückte ihn gänzlich nieder. Ihm erschien das bevorstehende Ereignis einer Entlobung, die sich daran knüpfenden peinlichen Auseinandersetzungen, die fragenden Blicke seiner Kollegen wie ein Gespenst, das nicht allein auf seine Familie, sondern auch auf seine bevorzugte hohe Stellung einen Schatten werfen mußte, aber seiner Tochter Kummer war doch das schwerwiegendste.

Am nächsten Morgen ließ der Geheimrat sein Kind zu sich rufen und hatte eine lange Unterredung mit ihm. Er wunderte sich über Jias Fassung und Willensstärke und sah, daß er nichts mehr ändern konnte. Trotzdem versuchte er es noch einmal; es blieb erfolglos. Jia schüttelte nur traurig den Kopf.

„Du meinst es gut, Vater — aber wenn du mir etwas Liebes erweisen willst, so gehe du zu ihm oder schreibe ihm — ich vermag es nicht."

*

Bruchhausen befand sich in unbeschreiblicher Erregung. Jias Wesen war ihm gestern auf die Nerven gefallen, um so mehr, als er Launen bei ihr nicht kannte und der Grund deshalb tiefer liegen mußte. Auch fühlte er Gewissensbisse und dazu eine kleine Ahnung und ein banges Zweifeln, ob alles gut verlaufen würde. Am liebsten wäre er sogleich frühmorgens zu ihr geeilt, und nur schwer vermochte er eine geeignetere Besuchszeit abzuwarten.

Gottlob, daß er wenigstens allein war. Fräulein Amalie war ausgegangen, jedenfalls um Einkäufe zu machen.

Da klingelte es an seiner Entreetür. Er mußte sich bequemen, selbst zu öffnen.

Erschrocken prallte er an der geöffneten Tür zurück.

„Papa — du bist es?"

Geheimrat Renatus schritt mit stummem Gruß an ihm vorüber ins Zimmer.

„Sind wir ungestört?" fragte er.

„Ja," gab Bruchhausen beklommenen Herzens zur Antwort, „meine Wirtschafterin ist ausgegangen — wir sind allein."

„Um so besser — du weißt, warum ich komme —?"

„Ja und nein — ich kann mir nicht denken, daß Jia —"

„Ich will mir zunächst Wahrheit holen, Guido," sagte der Geheimrat und ließ sich schwer und müde in den angebotenen Sessel gleiten. „Mir, dem Manne, dem Vater deiner Braut, wirst du sie nicht vorenthalten. — Ehe ich hierher kam, habe ich Erkundigungen über dich eingezogen — ich hätte es früher tun sollen — aber ich habe bisher fest an dich geglaubt. Was ich jetzt gehört — hat diesen Glauben ins Wanken gebracht. Sage mir, ist es wahr?"

Und Renatus stellte Fragen, bei denen es Bruchhausen heiß und kalt überlief. Er konnte nicht leugnen, aber er versuchte, sich zu rechtfertigen.

Der Geheimrat schüttelte den Kopf.

„Wenn das alles stimmen sollte, so hätte das letzte doch nicht geschehen dürfen. Schon als du um Jia warbst, hättest du mit der anderen ein Ende machen müssen. Du tatest es aus mir unverständlichen Gründen nicht. Diese Charakterschwäche — wenn es nur eine solche war — wird dir Jia nie verzeihen, aber noch viel weniger die Sache selbst. Sie ist bisher so rein und unberührt gewesen und fühlt sich nun getäuscht. Das Bild, das sie sich von dir gemacht, ist entweiht, sie sieht Flecken auf deinem Charakter, die keine Liebe hinwegwischen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Wunder der Fernübertragung

Gemeinsame Sitzung auf 325 Kilometer Entfernung.

Am 8. Januar fand zwischen Berlin und Breslau ein ungewöhnlich interessanter Versuch statt, der diesen Tag für immer zu einer Merkwürdigkeit in der Geschichte der elektrischen Nachrichtentechnik stempeln wird. An diesem Tage fand nämlich eine gemeinsame Sitzung der elektrotechnischen Vereine beider Städte statt, obwohl die Versammlungslokale 325 Kilometer voneinander entfernt waren und nur ein ebenso langes Fernsprechkabel als Verbindung diente. Der Versuch ist, das soll hier gleich vorausgeschickt werden, in vollem Umfange gelungen.

In der Entwicklung der Fernkabeltechnik haben ja die letzten Jahre außerordentliche Fortschritte gebracht, die nicht zum kleinsten Teil durch den Rundfunk veranlaßt waren. Die Uebertragung auf einen entfernten Sender ist nur möglich, wenn das Kabel selbst der Musik oder Sprache keine Verzerrungen hinzufügt, also vollkommen rein überträgt. Die Post hat für solche Zwecke in ihrem sehr stark im Ausbau befindlichen Fernkabelnetz die sogenannten Kernvierer zur Verfügung gestellt. Das sind zwei Aderpaare, die in der Achse des Kabels liegen und von der Masse der übrigen Drähte durch einen besonderen Bleimantel abgesondert sind. Allerdings bedürfen solche Drähte noch einer besonderen Herrichtung, um Sprache oder Musik verzerrungsfrei zu übertragen. Denn Kabel haben an sich eine große Neigung, hohe Töne zu verschlucken, so daß schließlich eine Sprache herauskommt, die klingt, als wenn man in ein hohles Faß spräche. In der Fernsprechtechnik heißt dies der Kabelton, und er galt lange Zeit für ein unüberwindliches Hindernis des Fernsprechverkehrs. Erst allmählich lernte man, damit fertig zu werden. Zunächst war es notwendig, um überhaupt auf große Entfernungen Sprache übertragen zu können, in bestimmten Abständen sogenannte Belastungskabel in das Kabel einzuschalten. Außerdem finden die aus dem Rundfunk satsam bekannten Röhrenverstärker in der Fernsprechtechnik ausgedehnteste Anwendung, und die Fernsprechkabel selbst mit ihren dünnen Drähten von 0.9 Millimeter Durchmesser wären garnicht denkbar ohne diese Hilfsgeräte. Man kann rechnen, daß alle 75 Kilometer ein Kabel in ein Verstärkeramt eingeführt werden muß, soll eine Fernübertragung möglich sein. Für die Zwecke des gewöhnlichen Fernsprechens richtete man natürlich die Spulen wie die Verstärker so ein, daß eine möglichst große Entfernung überbrückt wird, womit nicht einmal die größte Reinheit der Uebertragung verbunden ist. Aber beim Telephonieren merken wir meist gar nicht, wie verzerrt die Sprache ankommt, und wir würden uns sehr wundern, wenn wir statt unseres gewohnten Telephonhörers einmal die Unterhaltung unserer Freunde durch einen Lautsprecher genießen könnten. Dann würde man erst gewahr werden, wie verzerrt die Sprache ist. Schadet das für das Fernsprechen nichts, so ist es doch für den Rundfunk und ähnliche Uebertragungen ganz unmöglich. Hier muß die größte Reinheit gewahrt werden. Das kann man erreichen, indem man die Spule kleiner macht als gewöhnlich, damit die für die Sprache und Musik sehr wichtigen hohen Töne besser durchkommen und indem man notfalls noch den Verstärker so einrichtet, daß die hohen Töne bevorzugt werden, denn gerade die Zischlaute geben einer Sprache erst das richtige Gepräge.

Das besonders Interessante an diesem gemeinsamen Vereinsabend war, daß er doppelseitig war, d. h. es wurde sowohl in Berlin, wie in Breslau gesprochen und in beiden Städten auch gehört. Der Vortrag wurde zwar in Berlin gehalten, aber die Diskussion fand sowohl in Berlin wie in Breslau statt, und es gelang, eine vollkommen einwandfreie Verständigung zwischen den Diskussionsrednern zu erzielen. Dazu war es natürlich notwendig, daß in beiden Städten Mikrophone aufgestellt wurden. Aus diesen gelangte die Energie nach einer kleinen Vorverstärkung in das Kabel, das sie nach Breslau oder Berlin weiterbeförderte. Am Ende des Kabels war ein Verstärker größten Ausmaßes angebracht, der so viel Energie lieferte, daß zwei Riesenlautsprecher damit betrieben werden konnten. Infolgedessen waren sowohl Vortrag wie Diskussion in beiden Städten tadellos zu hören. Bei solchen Uebertragungen in zwei Richtungen tritt eine Schwierigkeit auf, die auch im Rundfunk nicht unbekannt ist: die sogenannte akustische Rückkoppelung. Die von dem Lautsprecher in Breslau z. B. ausgestrahlten Schallwellen treffen auf das dort stehende Mikrophon, werden durch dieses nach Berlin übertragen, dort strahlt sie der Lautsprecher aus, sie treffen auf das Berliner Mikrophon, werden verstärkt nach Breslau zurückübertragen, kommen dort abermals verstärkt in den Lautsprecher, treffen von neuem das Mikrophon usw. Es kann auf diese Weise vorkommen, daß sich ein geringfügiger Laut zu einem fürchterlichen Geheul steigert, wie man es auch erlebt, wenn der Lautsprecher zu nahe am Empfänger steht, wo dann die Audionröhre die Rolle des Mikrophons spielt. Zum Schutz vor solchen gegenseitigen Beeinflussungen waren zwischen Lautsprechern und Mikrophonen große Schallschirme aufgestellt, und außerdem wurde von der Post die Verstärkung in der gerade nicht benutzten Richtung soweit herabgesetzt, daß die Verständigung zwar nicht aufgehoben, aber die Selbsterregung sicher vermieden wurde.

Das Gelingen dieses interessanten Versuches eröffnet sehr weite Perspektiven. Konnte man schon dem Rundfunk nachrühmen, daß er das geistige Leben in den kleinen Städten und auf dem Lande gewaltig steigere, indem er dem Landbewohner dasselbe biete, was der Großstadtbewohner hat, so gilt das in gleichem Maße nunmehr auch für das Vereinsleben abseits der Großstadt. Gerade für die dort bestehenden Vereine mit wissenschaftlichen oder ähnlichen Zwecken ist es ja außerordentlich schwer, sich interessante Vortragsstoffe oder Redner zu beschaffen, und die in den Kleinstädten oder auf dem Lande tätigen Aerzte, Juristen, Theologen usw. werden dadurch nur allzuleicht von der lebendigen Fortentwicklung in ihrem Berufe abgeschnitten. Das kann in Zukunft anders werden; den es wird immer möglich sein, daß solche Vereine sich an einen wertvollen Vortrag, der in einer Großstadt stattfindet, anschließen. Aber noch ganz andere Dinge sind möglich. Die Kabelübertragung ist ja nicht das Wesentliche dabei. Sie könnte ebensogut durch eine drahtlose Uebertragung ersetzt werden. Nun besteht ja seit einiger Zeit ein transatlantischer Telephonie-Verkehr auf langen Wellen. Es ist kein Grund einzusehen, warum eine solche Uebertragung nicht ebensogut auf den Telephonie-Sender übernommen werden könnte, wie wir es so oft im Rundfunk erleben. Es wäre dann z. B. möglich, daß deutsche Vereine oder deutsche Wissenschaftler an Kongressen und Vereinssitzungen, die in Amerika stattfinden, teilnehmen, nicht nur durch Zuhören, sondern auch durch Eingreifen in die Diskussion.

Dr. Ing. Heinz Krüger.

Von der Lessingfeier in Wolfenbüttel



Unter sehr starker Beteiligung aus dem ganzen Reiche fanden in Braunschweig und dem benachbarten Wolfenbüttel die Eröffnungsfeiern zu dem „Lessing-Goethe-Jahr" statt. Unser Bild zeigt eine Gruppe prominenter Gäste vor dem Lessing-Haus in Wolfenbüttel. Von links nach rechts: Der Braunschweigische Oberbürgermeister Dr. Trautmann, der Präsident der Goethe-Gesellschaft Universitäts-Professor Dr. Petersen, der Braunschweigische Minister für Volksbildung Siewers, der Dichter Walter Bloem-Berlin und der Wolfenbüttler Bürgermeister Eyferth.

100 Jahre „Faust"

H. Leonard.

Am 19. Januar sind 100 Jahre vergangen, seit Goethes „Faust" am Hoftheater in Braunschweig die Uraufführung erlebte.

Während der Straßburger Studentenzeit vertiefte sich Goethe in die Urquellen deutscher Volksgeschichte, Volkslied und Volkssage. Zwei Gestalten traten ihm näher: Götz von Berlichingen und Faust. Schon regte sich in ihm der gewaltige Drang, diese Gestalten zu Helden seiner Dramen zu machen. Aber ihm fehlte noch die Welterkenntnis, den Faust, wie er sagt, „in das handelnde Leben zu stellen". Die Sturm- und Drangjahre, Jahre tiefer Selbsterkenntnis und persönlichen Erlebens ließen ihn die eigene Seele erkennen. Im genialen Wurf gelang es ihm, aus dem tiefen Drang nach der Natur deutscher Vergangenheit im Faust das uralte Problem der Erlösung der Menschheit zu gestalten. Als Goethe am 7. November 1775 in Weimar eintraf, las er nach Ende des Monats seinen „halbfertigen" Faust vor. Sein Faust begleitete ihn durch alle Phasen seines Lebensweges. Im Frühjahr 1801 war der erste Teil der Tragödie beendet. Aber noch sieben Jahre sollten vergehen, bis der Faust 1808 als Buch erschien. Einige Bruchstücke erschienen zur Ostermesse im „Cottaschen Morgenblatt".

Wieder sollten 21 Jahre vergehen, bis die gewaltige Tragödie über die Bühne ging. Goethe selbst hatte den Faust nicht als Bühnendichtung geschrieben. Doch faßte der Generaldirektor des Braunschweiger Hoftheaters, August Klingemann, den Plan, den Faust für die Bühne zu bearbeiten. Goethe selbst hat der Aufführung nahe gestanden, aber die Aufführung nicht begünstigt, wie er an Klingemann schreibt: „Meine Werke sind im Druck erschienen und Gemeingut des Publikums geworden. Ich füge hinzu, daß ich mich seit langer Zeit nicht mehr um das Theater bekümmere, machen Sie daher mit meinem Faust, was Sie wollen."

Schon November 1928 waren die Vorarbeiten in vollem Gange. Am 19. Januar 1829 ging die Uraufführung vor sich. Klingemann hatte den Faust in sechs Abteilungen gegliedert. Klingemann strich die Vorspiele, die Walpurgisnacht, die Sturmszene und Gretchen am Spinnrade, um das lyrische Intermezzo als undramatisch auszuschalten. Dem Monolog der Osternacht fehlte der Chor der Jünger und der Engel; der Gesang der Geister in der Paktszene war durch einen Tanz ersetzt. Die Haupt- wie Nebenrollen waren mit den besten Kräften besetzt. Den Faust spielte Schütz, den Mephisto Marr, Margarete Madame Berger, Valentin Kettel, die Martha Klingemanns Gattin.

Ueber die Aufführung, die vier Stunden dauerte, liegen einige Berichte vor. Die damals in Braunschweig erscheinende „Mitternachtszeitung für gebildete Stände" nennt den Erfolg der Aufführung „sehr gut". In der Dresdener „Abendzeitung" vom 29. Januar 1829 schreibt der Kritiker von einem „gedrängt vollem Hause und von glänzenden Erfolgen". Schütz als Faust habe seine schwere Aufgabe „mit Meisterschaft gelöst. Unerschöpflich blieb seine Kraft bis zum Schlusse". Marr als Mephisto hat seinen „bedeutenden Ruf glänzend gerechtfertigt". Das Gretchen der Madame Berger nennt er „ein liebliches Gebilde von Anmut und Innigkeit", und Madame Klingemann spielt aus „Achtung vor dem Meisterstück die Rolle der alten Nachbarin und sie habe diese Rolle ergötzlich im Sinne des Dichters gegeben". Der Kritiker prophezeit „wie unrichtig die Behauptung, eine Aufführung des Gedichtes sei unmöglich, wir prophezeien mit voller Ueberzeugung, daß Goethes Meisterwerk noch viele hundert Darstellungen erleben wird". Klingemann erstattete am 28. Januar 1829 dem Dichter einen Bericht über die Braunschweiger Aufführung, besonders über Marrs weltmännische Auffassung des Mephistopheles.

Die Klingemannsche Bühneneinrichtung wurde von den größten Bühnen benutzt. Die nächste Aufführung fand am 8. Juni 1829 in Hannover statt, dann folgte Stuttgart. Unter Ludwig Tiecks Leitung wurde Faust in Dresden am 29. August und in Leipzig am 28. August 1829 aufgeführt. Die Vaterstadt Goethes, Frankfurt a. M., und Weimar brachten die Aufführung in acht Abteilungen, verwendeten aber Klingemanns Einrichtung.

Hundert Jahre sind verflossen, seit diese größte deutsche Geistesschöpfung und Menschheitsdichtung sich die Bühne eroberte. Dankbar wird die Kulturwelt sich der Tat Klingemanns erinnern und der Aufführung gedenken.

Lustige Ecke

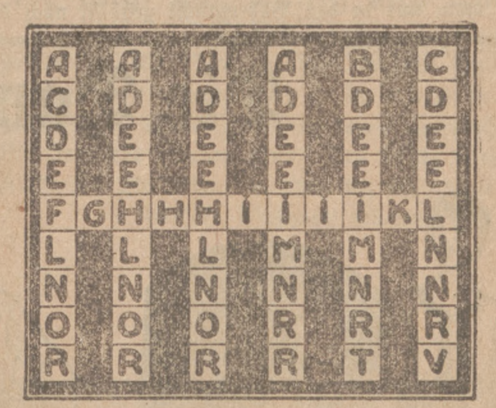
Chef: „Schmidt, Sie kommen schon wieder mal zu spät!"

„Entschuldigen Sie, Herr Winkler, aber heut nacht hat mich meine Frau mit einem Söhnchen beschenkt."

„Hätt Ihnen lieber 'n Wecker schenken sollen!"

„Ich glaube, es ist einer!" seufzt der Angestellte.

Kreuzworträtsel



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die mittelste wagerechte Reihe ein Schauspiel von Gerhart Hauptmann nennt.

Die senkrechten Reihen bedeuten: 1. männlicher Vorname, 2. Regenart, 3. Musikinstrument, 4. Name von Luftschlössern, 5. Frucht, 6. Kleidungsstück.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Bilder aus dem Süden

Von Max Boden.

Jeder Ort hat seine Sonderheit, auch in bezug auf die Tiere. In Menton sind es die Esel. Esel gibt es überall auf der Welt, das läßt sich nicht abstreiten. Aber eine ganz besondere Kaste von Eseln gibt es in Menton. Sie versammeln sich alle Tage um die warme Mittagszeit auf der Promenade du Midi, gegenüber dem Cafee Rumpelmeyer. Ihr eigentlicher Beruf, oder besser der ihrer Kollegen, ist, in die entlegenen Dörfer auf den umliegenden Bergen zu klettern, die notwendigen Waren auf ihrem Rücken dort hinaufzuschleppen oder die kärglichen Erzeugnisse der armseligen Bevölkerung — Butter, Früchte — in die Stadt hinunter. Denn Straßen gibt es da nicht, das sind kleine Ortschaften, oft nur einzelne Häuser, in den Felsen hängend, mit ein paar Quadratruten Land und Graswuchs auf der Südseite. Hier hinauf und hinunter müssen also die Esel klettern, mit allen möglichen Lasten beladen, Kisten, Säcken, Fässern, daß man glaubt, sie müßten kopfüber in die nächste der zahllosen Schluchten stürzen, an denen in fortwährenden Windungen der Saumpfad sich hinabzieht. — Die Nichtstuer bei Rumpelmeyer haben es besser. Sie hören sich zunächst das Frühkonzert an, das alle Vormittage die auf den Liegestühlen sich in der Sonne röstenden Gäste des Südens unterhält. Sie nehmen die Parade ab von all den schönen Frauen, die hier entlang spazieren in duftigen Kleidern, die der laue Wind um sie her treibt, den schlanken Amerikanerinnen — schmal und hoch — wie junge Pappeln, und einem Gesichtchen, ach so sweet, so sweet, den Französinnen, biegsam und geschmeidig, mit schwarzen langen Wimpern und rosaroten Lippen. Dann beherrscht der Esel wieder das Bild. Sein Beruf besteht darin, große oder kleine Kinder eine Viertelstunde auf der Promenade entlang zu traben, wozu er sich aber ungern und nur unter Mitwirkung der Peitsche seiner „Madame", einer schwarzen Italienerin, entschließt. Ein großes Kind männlichen Geschlechts, zwischen 16 und 18 Jahren, lehnt verletzt diese Mithilfe ab, schwingt sich auf einen behäbigen, selbstbewußten Esel und reitet los. Das geht zehn Schritte — der Esel macht kehrt. Madame kommt zu Hilfe. Der Esel dreht um, geht zehn Schritte weiter — macht kehrt. Das Kind, vielmehr der junge Mann, wird deutlich, schlägt mit den Absätzen um sich und reißt am Zügel. Der Esel biegt mit dem Hinterteil in eine Seitenstraße ein. Der junge Mann wird heftig, der Esel noch mehr. Der junge Mann zieht ihn am Zügel herum. Der Esel dreht sich um 180 Grad anstatt um 90. Es wird kritisch. Der Esel stolpert rückwärts über die Kante des Trottoirs, der junge Herr manövriert mit Händen und Beinen, der Esel nimmt sich einen Anlauf — und sitzt im Schaufenster, der junge Mann liegt zwischen frischen Austern, Orangen, Bananen im Grünwarenladen.

Oestlich von Menton, am Hafen entlang, zieht sich der Quai Bonaparte. Von hier blickt man über die Rochers Rouges steil die Berge hinauf nach den Alpen. Wenn die Abendsonne auf sie niederfällt, glühen die rotbraunen Felsen feuerrot. Dann liegt Ventimiglia, Bordighera, und dahinter San Remo in strahlender Helle. Von der Amirautee schaut man nach ihnen hin, einem weltberühmten Restaurant, auf schroffem Hügel oberhalb des Meeres, wo die großen Staatsmänner den Tee trinken, inkognito, von San Remo oder Cannes kommend. Unten liegt die Pergola — Bad, Cafee, ein kleines Hotel mitten im Wasser. Nicht weit davon sind die Tennisplätze. Vom frühen Morgen ab sausen hier die Bälle und leuchten die weißen Blusen.

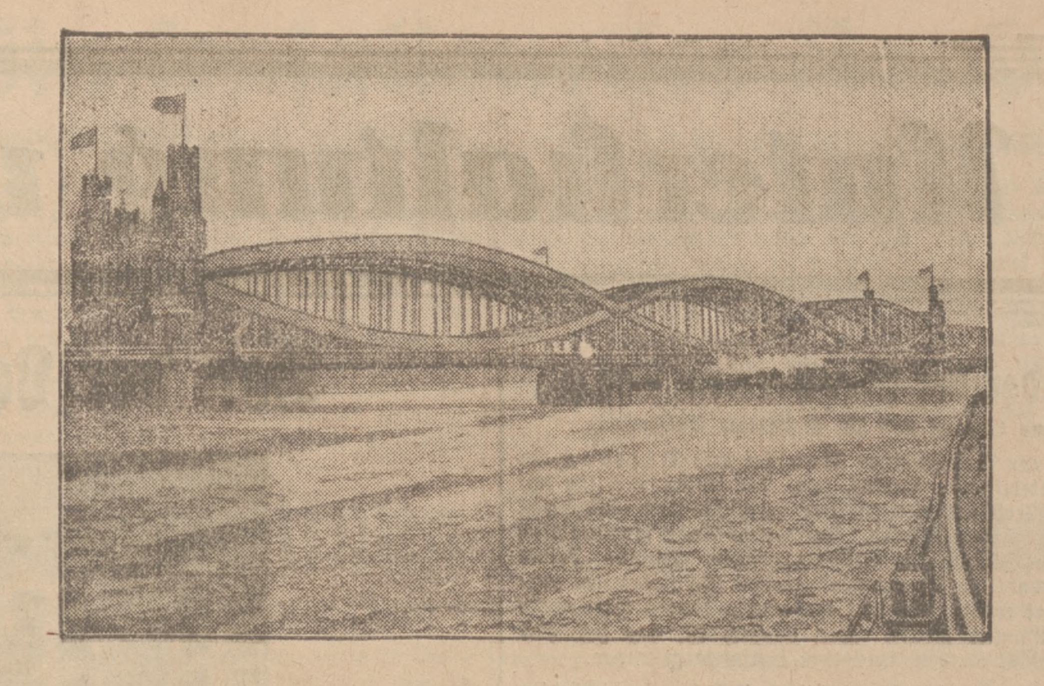
In Nizza ist das Leben noch bunter. Eben noch drängte man sich durch die Gallerie Laffayette, würdige Filiale des Pariser Hauses, mit Front und Kollonade aus lauter Marmor und in wenigen Minuten sitzt man im Palais de la Jetee, weit draußen im Meer, tanzt, spielt oder hört zu, wie die Wellen gegen die Planken schlagen. Nach Westen geht der Blick über die Promenade des Anglais, nach Osten über den Quai des Etata Unis, beide zusammen eine Luxusstraße von über 7 Kilometer Länge. Wer spricht die Sprachen, die diese Straße gehört hat? Wer ahnt die Buntheit, die sie täglich sieht? Neben den neuesten Toiletten von Poiret, den kostbarsten Spitzen aus Brüssel, steht der türkische Teppichhändler in seiner Landestracht und bietet seine Ware an, die er von früh bis abends über die Schultern geworfen, mit sich herumschleppt. Da ist ein Aegypter aus Kairo oder Alexandria mit Halsketten, Ringen und Edelsteinen, die er auf offener Straße verkauft.

In Nizza fehlt es an nichts. Der Tag genügt nicht, um alles zu erleben, was der Süden bietet. Von der Frühstückstafel weg springt man, nur in den Bademantel gehüllt, nach dem Strand ins Wasser. Dann liegt man in der Sonne, von der man nie genug kriegen kann, flaniert noch eine halbe Stunde, mustert die internationalen Gesichter und schon ist es Mittag. — Die Mahlzeit geht nicht so schnell vorüber, denn man blickt über das Meer, sieht die weißen Möven, die auf den Wellenkämmen schaukeln, in der Sonne glitzern oder schaut in der Ferne einem Dampfer nach. — Am Nachmittag ist Rennen. Die Rennbahn liegt in dunklem Grün. Das muß wundervoll abstechen von dem hellen Schimmer der Kleider. Tennis und Golf müssen heute bleiben; aber zur Oper reicht die Zeit noch; ein Gastspiel aus Paris — wie so oft. Man bietet hier nur das Beste. — Dann noch ein Souper im Hotel Negresco, mit seiner eigenartigen Fassade in schwarz und weiß, oder ein Spiel im Kasino, Municipal, Boule oder Baccarat. Auf Roulette muß man verzichten, das ist für Monte Carlo reserviert. Der Tag ist um, oder vielmehr der nächste schon angefangen. Wie soll das werden, wenn der Karneval beginnt?

Die Welt ist ja soviel tausendfach schöner, als man glaubt. Wie soll man es nur anfangen? Schon immer in Menton lockt Italien. Wäre es so schlimm, — über San Remo, Genua — ein Wochenende in Venedig zu verbringen? Wieder einmal die Tauben zu füttern auf dem Maucusplatz, oder eine venezianische Nacht im Boot auf den Lagunen vor den Dogenpalästen zu verträumen und dem Gesang der Gondolieri zuzuhören? Man denkt sich in die Zeit der Medici zurück und wird gefangen von Zauber und Romantik der Patrizierstadt, die Kunst und Handel in gleicher Weise förderte und schützte. Heute hat sie ihr Stammpublikum am Lido, aus aller Herren Länder, das sich so sicher alljährlich hier zusammenfindet, wie Winter und Herbst sich folgen.

Soll man jetzt zurück zur Riviera fahren? Wo man auf halbem Wege ist nach Abbazia? — Das geht nicht. Abbazia muß man noch sehen, der Platz, der von Jahr zu Jahr mehr von sich reden macht, wo die Magnaten von Film und Bühne sich treffen und andere Größen, wo die Adria rätselhaft blau sich abhebt von der weißen Küste und der Badestrand in seinem wirren Durcheinander einem Schwarm in allen Farben schillernder Schmetterlinge gleicht.

Wo nur immer die neuen Farben herkommen? Die Menschen sehen anders aus, der Himmel, das Wasser. Die Wolken leuchten weiß und durchsichtig und spiegeln sich im Meer, das einmal glänzt wie lauter Silber und dann wieder funkelt tiefgrün und blau. Jetzt muß man schon hier bleiben. Dieses muntere Treiben mit immer neuen Gesichtern, neuen Sensationen lohnt genaueres Studium. — Man muß eben im nächsten Jahr die Reise von vorn anfangen, vielleicht wieder bei den Eseln in Menton.



Die neue Elbbrücke zwischen Hamburg und Harburg

wurde am 27. Januar in Gegenwart preußischer und hamburgischer Regierungsvertreter dem Verkehr übergeben.

Der Polizeichef als Mörder

Der Wechsel in der Leitung der Polizei von Neuyork bildet das Tagesgespräch der Hudsonmetropole. Wie schon berichtet, mußte der bisherige oberste Polizeichef Joseph A. Warren auf Veranlassung des Bürgermeisters Walker seinen Abschied nehmen, da er nicht mit der notwendigen Energie gegen das Verbrechertum aufgetreten sein soll. Um so rigoroser waltet der neu ernannte Grover A. Whalen seines Amtes. Anläßlich dieses aufsehenerregenden Wechsels erinnern amerikanische Blätter an die Zeit kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges, als in Neuyork ein durch ungeheure Korruption begünstigter Zustand der Gesetzlosigkeit herrschte, bis ein allzu krasser Fall an die Oeffentlichkeit kam, der den Skandal offenkundig machte, die Polizei auf das schwerste bloßstellte, und einen ihrer Chefs sogar auf den elektrischen Stuhl führte.

Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges standen die Spielhöllen in Neuyork in schönster Blüte, obwohl das Glücksspiel verboten war; die Mißstände wurden schließlich so arg, daß sich die Polizei zu energischen Maßnahmen gezwungen sah. Die Leitung der Operationen gegen die Spielhöllen wurde einem hohen Polizeioffizier Charles Becker, übertragen, der sich mit großem Eifer an seine Aufgabe machte. Auf sein Eingreifen hin wurde eine Anzahl kleinerer Klubs geschlossen. Plötzlich aber schien der Eifer Beckers nachzulassen; er geriet schließlich in Meinungsverschiedenheiten mit dem obersten Chef, der unzufrieden war, weil der Kampf gegen die Spielhöllen immer geringere Erfolge zeitigte. Als nun eine Zeitung

die noch in Betrieb befindlichen Spielklubs

namentlich aufzählte, und auf eine besonders gefährliche Spielhölle aufmerksam machte, die von einem sehr bekannten Spieler, namens Rosenthal, geleitet wurde, wurde der Polizeioffizier angewiesen, sofort eine Razzia in dem genannten Lokal vorzunehmen. Nur widerwillig fügte sich Becker dem gemessenen Befehl; er drang in den Klub ein und verhaftete einige Personen. Dies war das Signal zu einem ungeheuren Skandal. Der Leiter des Klubs erklärte öffentlich, daß er von der Polizei betrogen worden sei. Einer der höchsten Polizeioffiziere sei sein Sozius, und dieser habe ihm versprochen, daß er nichts von der Polizei zu befürchten hätte; er sei mit 20 Prozent vom Gewinn beteiligt und habe überdies 15 000 Dollars in das Unternehmen gesteckt. Dieser Kompagnon war niemand anders als Charles Becker.

Er hatte seinem Teilhaber mitgeteilt, daß er infolge der strikten Order seiner vorgesetzten Behörde eine Razzia bei ihm werde vornehmen müssen. Rosenthal brauche aber nichts zu befürchten, denn er werde ihm selbstverständlich nicht schaden. Als nun der oberste Polizeichef selbst die Untersuchung in die Hand nahm, wurde die Angelegenheit ernsthaft verfolgt, und der empörte Besitzer des Klubs begann „auszupacken", obwohl er genau wußte, daß er damit

„sein eigenes Todesurteil unterzeichnet habe".

Seine Ahnungen hatten ihn nicht betrogen. Als er eines Morgens in einem Restaurant frühstückte, trat ein Mann an ihn heran und bat ihn, ihm auf die Straße zu folgen. Rosenthal ahnte nichts Gutes, ging aber schließlich doch hinaus und sah gerade noch ein graues Auto mit fünf Insassen auf sich zukommen. Der Wagen hielt, vier Männer sprangen heraus und gaben mehrere Schüsse auf ihn ab.

Der Staatsanwalt Withmann, ein schneidiger Ankläger und begabter Kriminalist, dem die Angelegenheit zur weiteren Bearbeitung übergeben wurde, ging der Sache auf den Grund. Zunächst wurde Becker seines Postens enthoben und in einen Vorort versetzt. Nach langen Ermittlungen gelang es, die Nummer des Mordautos festzustellen und die Besitzer des Wagens zu verhaften. Im Verhör gaben sie an, daß ein Mann namens Rose den Wagen gemietet habe, und dieser gestand nach seiner Verhaftung, daß der Polizeioffizier Becker ihm befohlen habe, Rosenthal zu beseitigen. Wenn Rose sich geweigert hätte, diesen gefährlichen Auftrag auszuführen, hätte Becker ihn angezeigt, da er wußte, daß Rose

allerlei auf dem Kerbholz

hatte. Durch diese Drohungen eingeschüchtert, machte Rose eine Verbrecherbande ausfindig, die gegen gute Bezahlung auch den Mordauftrag ausführte. Auf dieses Geständnis hin wurde Becker endlich verhaftet. Sensation häufte sich auf Sensation, wichtige Zeugen verschwanden spurlos, andere, die Belastendes ausgesagt hatten, zogen diese Aussagen zurück. Zwei Tage vor der Verhandlung wurde ein Kronzeuge des Staatsanwalts auf offener Straße ermordet. Unter großen Vorsichtsmaßregeln wurde die Gerichtsverhandlung geführt, und Becker zum Tode verurteilt. Das schien aber auf ihn keinen besonderen Eindruck zu machen, denn er vertraute auf seine Macht und die seiner Hintermänner; so mochte er nicht ohne Grund auf Rettung hoffen. Er erreichte auch wirklich, daß ein Wiederaufnahmeverfahren eingeleitet wurde; aber auch in der zweiten Verhandlung wurde das Todesurteil nicht aufgehoben, und am 31. Juli 1914 mußte er den elektrischen Stuhl besteigen. Neuyork atmete auf; man wußte, daß die Behörden nun endlich entschlossen waren, die Bevölkerung gegen die organisierten Verbrecherbanden zu schützen.

Die Dame und ihr Kleid



1. Einfaches jugendliches Kleid aus sandfarbenem Wollkrepp. Der Rock ist leicht glockig geschnitten. Jabot und Gürtel — durch Goldschnallen gehalten — sind aus dunkel abgestimmten Velourschiffon und mit sandfarbener Seide gefüttert.

2. Sehr jugendliches rotes Ripskleidchen das durch die Volants des groß-plissierten Röckchens und die Seiden-Plisseegarnitur von Kragen und Manschetten eine flotte Note bekommt.

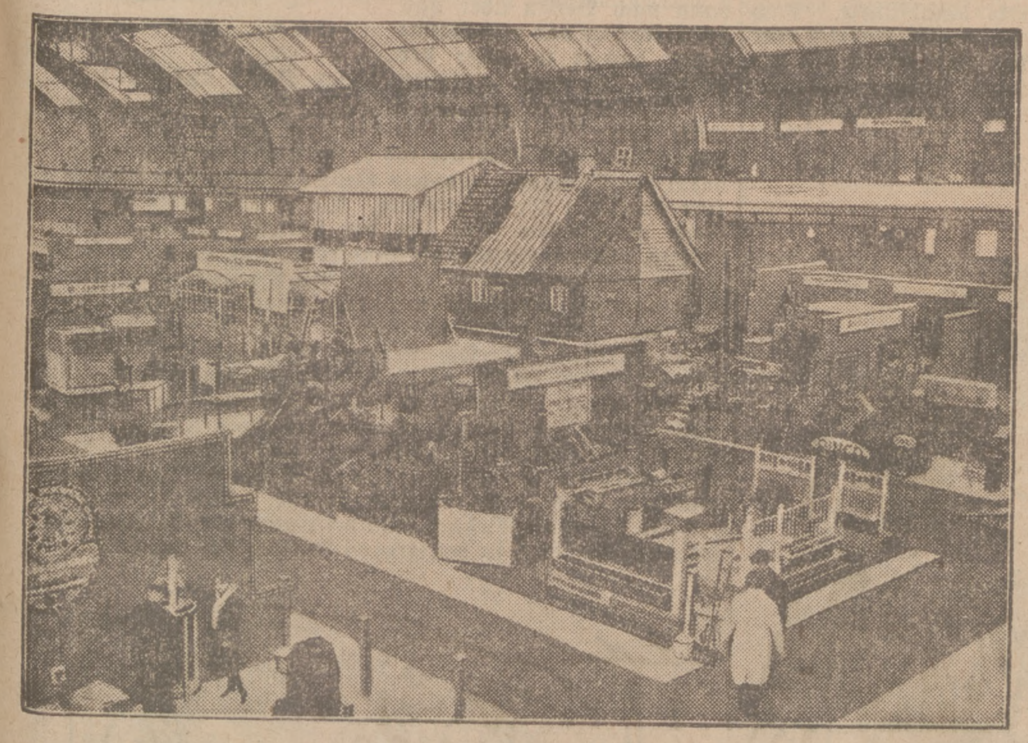
3. Fescher Sport- oder Vormittagsmantel aus leichtem Doublestoff mit betont abgesteppter Linienführung.

4. Blauer Velours ergibt den eleganten Mantel, dessen Rücken weiche Linienmotive zeigt. Sehr glücklich ist die Wirkung der hellbraunen Blende als Einfassung des dunklen Pelzbesatzes.

5. Elegantes Nachmittagskleid aus kornblumen-blauem Seidensamt mit einer Blendengarnitur in Beige und Schwarz.

6. Gemusterter Velourschiffon eignet sich besonders zu diesem entzückenden Kleide. Die Halsgarnitur die durch eine Schnalle gehalten wird, wiederholt sich als Gürtelschluß.

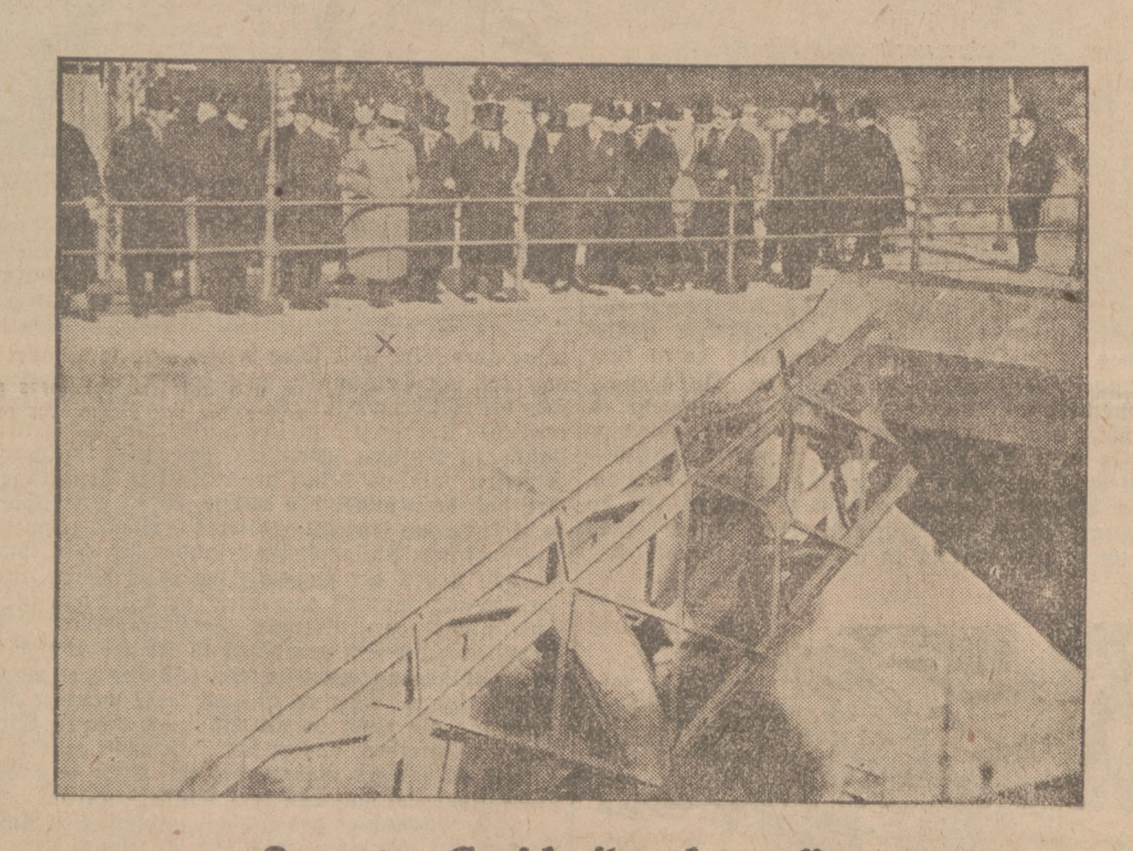
Bilder der Woche



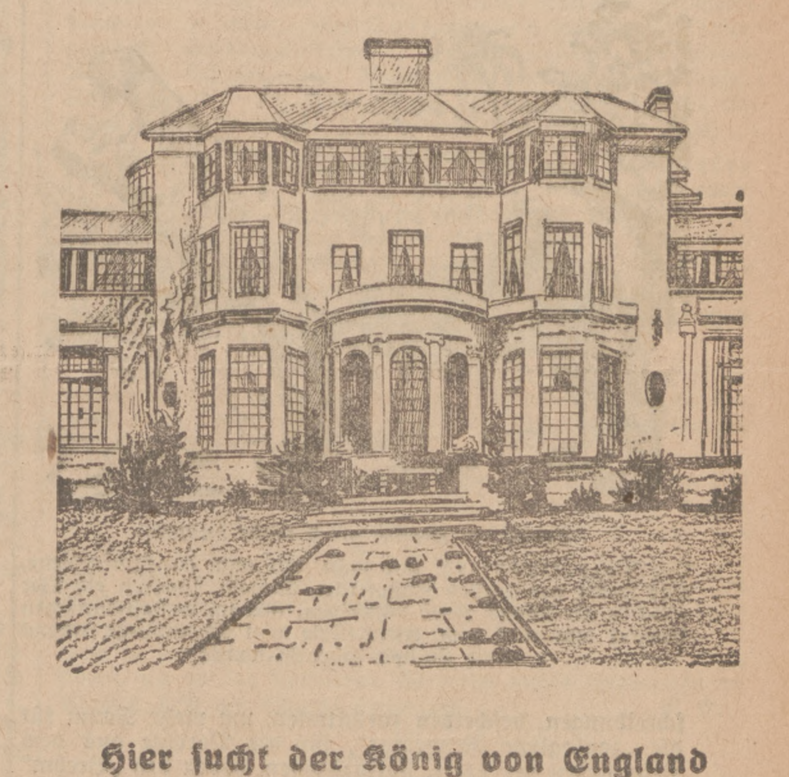
Von der „Grünen Woche" in Berlin
die dieser Tage eröffnet wurde.
Blick in eine der Ausstellungshallen.



Hindenburg auf der „Grünen Woche"
Der Reichspräsident besuchte am 29. Januar die große landwirtschaftliche Ausstellung. Rechts neben ihm sein Sohn, Major von Hindenburg.



Das neue Großkraftwerk von Rom
ist dieser Tage durch den König von Italien (×) feierlich eingeweiht worden. Das Kraftwerk, das ganz Rom mit elektrischem Strom versorgen wird, ist am Aniene-Fluß gelegen, der die durch ihre malerische Schönheit berühmten Kaskaden von Tivoli bildet.



Hier sucht der König von England Erholung
Der Zustand des seit Monaten schwer kranken König Georgs V. hat sich jetzt soweit gebessert, daß er sich bereits in nächster Zeit zur vollständigen Wiederherstellung seiner Gesundheit nach der Südküste Englands begeben kann. Der König wird in Bognor, im Schlosse von Sir Arthur du Cros, der sich zurzeit im Ausland aufhält, Wohnung nehmen.



Eine Uniform für die Prager Studenten
wird auf Beschluß der Hochschulen von Prag eingeführt. Die Technische Hochschule hat bereits mit der Einführung begonnen.



Zum 70. Geburtstag des deutschen Ex-Kaisers
Wilhelm II. auf einem Spaziergang am Vorabend seines Geburtstages.



Aus Hamburgs modernster Schule
In der Curchmannstraße in Hamburg ist eine neue Mädchenschule eröffnet worden. Unser Bild zeigt einen Brunnen, der in hygienisch einwandfreier Weise den Durst der Kinder stillen soll.

Ein Pionier der modernen Tierkunde

Vor 100 Jahren, am 2. Februar 1829, wurde Alfred Edmund Brehm geboren, dessen grundlegende Tierwerke sich noch heute der größten Volkstümlichkeit erfreuen.

Wie jeder aufmerksame Beobachter des Büchermarktes weiß, macht sich seit einiger Zeit ein gesteigertes Interesse breiterer Kreise für Werke tierkundlichen Inhalts bemerkbar. Es scheint, als ob die Menschheit in der von Maschinenlärm erfüllten Welt ein seelisches Gegengewicht braucht und sich deshalb zu den Tieren flüchtet, sei es auch nur im Buche. Obgleich die Verlagsanstalten dieser Strömung dadurch entgegenkommen, daß sie jährlich eine Reihe beachtenswerter Neuerscheinungen auf zoologischem Gebiete herausbringen, Veröffentlichungen, die uns lehren sollen, die Tierwelt mit anderen Augen zu sehen, so erfreut sich doch nach wie vor ein altes und doch ewig junges Werk unverminderter Beliebtheit: „Das Leben der Tiere" von Alfred Edmund Brehm, auch „Brehms Tierleben", oder kurz der „Brehm" genannt. Vor sechzig Jahren wurde die erste Ausgabe der Öffentlichkeit übergeben und heute noch erscheinen immer wieder neue Bearbeitungen, ein seltener buchhändlerischer Erfolg.

Es ist ein unbestreitbarer Vorzug der Brehmschen Darstellungskunst, daß sie zwar belehrt, aber nie trocken doziert und nie langweilt. Im Gegenteil, die Frische und die Ursprünglichkeit dieser Berichte eines Mannes, der sich nicht damit begnügte, präparierte und ausgestopfte Museumsstücke zu beschreiben, sondern in unbezähmbarem, wagemutigen Forscherdrang selbst Urwälder, Steppen, Wüsten und Eisfelder aufsuchte, um das Tier in seiner natürlichen Umgebung zu beobachten, werden immer ihren Reiz behalten. Die anschaulichen Schilderungen, in denen die lehrhaften Zutaten, Systematik und anatomische Be-



Tiere, die Brehm noch nicht kannte:
Das Zwergflußpferd, das nicht, wie man annehmen sollte, eine Abart des großen Flußpferdes darstellt, sondern ein Tier etwa in der Größe eines Schweines, das im westafrikanischen Urwald lebt und zum ersten Male von Schomburgk lebend nach Europa gebracht wurde.

schreibungen, bescheiden zurücktreten, um mehr Raum für die „zoologische Reportage", für die Berichte aus dem Privatleben der Tiere, übrigzulassen, haben den „Brehm" zu einem wahren Volksbuch gemacht.

Wer war dieser Mann, der sich mit seinem Werk ein Denkmal, dauernder als eines aus Erz, in den Herzen aller Naturfreunde gesetzt hat? Am 2. Februar 1829 erblickte er in dem thüringischen Gebirgsdorf Reuthendorf an der Orla als Sohn des Pfarrers Brehm das Licht der Welt. Der „alte Brehm" — unter diesem Namen ist sein Vater in die Geschichte der Naturwissenschaften eingegangen — war bereits über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt. Er beschäftigte sich nämlich in seinen Mußestunden mit der Vogelkunde und veröffentlichte eine Reihe wertvoller, umfangreicher Bücher. Wenn es nun auch im allgemeinen kein beneidenswertes Schicksal ist, Sohn eines berühmten Vaters zu sein, so bildete der vorliegende Fall doch eine der wenigen glücklichen Ausnahmen. Alfred zeigte sich von frühester Jugend an naturbegeistert, gelehrig und lerneifrig. Mit Vorliebe las er Tierbücher und nichts Schöneres gab es für ihn, als den Vater auf dessen Waldspaziergängen, oft vor Tagesanbruch, zu begleiten. Der fragte ihn wohl häufig: „Da fliegt eine Feder! Von welchem Vogel ist sie, Alfred? Hörst du es pfeifen und singen? Wer ist der Tonkünstler wie heißt er und wie sieht er aus? Hier ist ein Nest, welcher Vogel mag es wohl gebaut haben?" So schärfte er die Beobachtungsgabe des Heranwachsenden und brachte ihm Verständnis für die Tiere bei. Allabendlich durfte der Sohn zusehen, wie der Vater Vogelbälge ausstopfte — über 9000 Exemplare zählte die Sammlung. Die Mutter las währenddessen der Familie aus Goethe oder Schiller vor oder erzählte mit der schauspielerischen Begabung, die ihr eigen war, Sagen und Märchen. Ihr Talent vererbte sich auch auf Alfred und seinen Bruder Richard. Mit einer von beiden Brüdern in späteren Jahren gemeinsam verfaßten Posse von den „Beiden Zimmerleuten", die beide Meier hießen, beide aus Ruhla und beide verheiratet waren (die ganze Handlung des spannenden Stückes) haben sie manchem Thüringer vergnügte Stunden bereitet. Alfred Brehm hätte vielleicht auch einen vortrefflichen Sänger und Schauspieler abgegeben. Vielleicht auch einen hervorragenden Architekten, denn in vierjähriger Lehrzeit hatte er sich im Baufach ausgebildet. Doch das Schicksal hatte eine andere Aufgabe für ihn aufgespart.

Als er gerade das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatte, stellte ihm ein begeisterter Naturfreund, Baron von Müller, die Mittel zu einer Weltreise zur Verfügung, die ihn u. a. auch bis tief nach Afrika hinabführte. Nach zweijähriger Vorbereitung leitete der Zwanzigjährige eine Expedition nach Khartum im Sudan und stürzte sich mit einem wahren Feuereifer auf seine Forschungsarbeit. Leider stand die ganze Reise unter einem ungünstiger



Tiere, die Brehm noch nicht kannte:
Der Kahlkopf-Schimpanse, ein neu entdeckter Menschenaffe, der in den afrikanischen Urwäldern lebt.

Stern, denn einige Begleiter, darunter auch sein eigener Bruder Oskar, kamen dabei ums Leben. Der Baron von Müller hatte überdies seine finanzielle Leistungsfähigkeit überschätzt, machte Bankerott und Brehm stand mittellos im Sudan da. Es zeugt für den Zauber seiner Persönlichkeit, daß es dem jungen Naturforscher gelang, von den Arabern auf sein bloßes Ehrenwort hin die Mittel zur Rückreise geliehen zu erhalten. Die Erträgnisse seines ersten Buches „Reiseskizzen aus Nordafrika" boten ihm bald Gelegenheit, diese Schuld zu begleichen. Ausgerüstet mit ungewöhnlichen Kenntnissen, begann er nunmehr in Jena und Wien seinen zoologischen Universitätsstudien zu obliegen. Er hatte also im Gegensatz zum herkömmlichen Brauch den entgegengesetzten Weg eingeschlagen und die Praxis der Theorie vorweggenommen. Lange litt es ihn allerdings nicht im Hörsaal. Im Jahre 1856 sehen wir ihn bereits wieder in Spanien und kurze Zeit



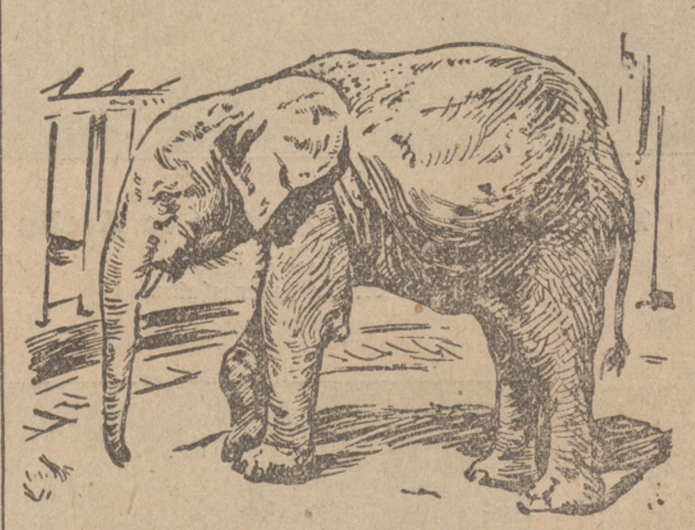
Tiere, die Brehm noch nicht kannte:
Der Komodo-varan, die größte lebende Eidechse der Welt erreicht eine Länge von über 3 m. Er lebt auf kleinen vulkanischen Inseln des indischen Archipels.

darauf in Norwegen und Lappland, wo er sich bis zum Nordkap hinaufwagt, um die nordische Vogelwelt zu studieren. Die Frucht dieser Reise war sein zweitgrößtes Werk: „Das Leben der Vögel".

Kann man sich diesen vielseitigen, abenteuerlustigen Mann als Lehrer einer höheren Mädchenschule vorstellen? Tatsächlich hatte er in Leipzig diese Stelle inne, und wir dürfen die jungen Damen, die — wenn sie heute noch leben — inzwischen ehrwürdige Matronen geworden sein müssen, noch nachträglich um diesen interessanten Lehrer beneiden, der nach überliefertem Zeugnis seine sämtlichen Schülerinnen zu begeisterten Freundinnen von Zoologie und Geographie machte. Hundert junge Mädchenherzen werden ihrem scheidenden Lehrer nachgetrauert haben, als er sie schon nach kurzer Zeit wieder verließ, um einer Einladung des jagdlustigen Herzos Ernst von Coburg-Gotha zu folgen und ihn auf seiner Reise nach Abessinien als Führer zu begleiten. Die wissenschaftliche Ausbeute dieser Expedition legte er in den „Ergebnissen einer Reise nach Habesch" nieder.

Heimgekehrt, wurde er an die Spitze des Hamburger Zoologischen Gartens als Direktor berufen. Das war ein Wirkungskreis, wie geschaffen für ihn. Hatte er doch wie kaum ein zweiter die sogenannten wilden Tiere in ihrer Heimat beobachtet und belauscht, hatte versucht, das Geheimnis der Tierseele zu ergründen und konnte er seine Studien nunmehr an dem veränderten Verhalten der Tiere in Gefangenschaft fortsetzen. Persönliche Differenzen waren für diesen Mann, der kein trockener Verwaltungsmensch war, der Grund, diese Stellung aufzugeben. Er veröffentlichte inzwischen die ersten Bände seines Hauptwerks, siedelte dann nach Berlin über und gründete hier das erste Aquarium, das er zu einer der größten Sehenswürdigkeiten dieser Stadt ausgestaltete.

Bald trieb es aber den ruhelosen Mann wieder in die weite Welt. Im Jahre 1876 unternahm er eine Forschungsreise nach Sibirien, wo er bis nach Turkestan, dann durch die Mongolei und das Gebiet des Flusses Ob bis zum Karischen Meer vordrang. Als er von dieser weiten Reise zurückkehrte, traf ihn der härteste Schlag seines Lebens. Seine Gattin, die ihn früher auf seinen weiten Reisen begleitet hatte — er hatte mit ihr seine Hochzeitsreise nach der afrikanischen Wüste gemacht — wurde ihm bei der Geburt seines fünften Kindes durch den Tod entrissen. Dieser Verlust traf ihn so schwer, daß er alle Pläne, sich in der Heimat dauernd niederzulassen, wieder fallen ließ und in neuen Reisen Vergessen suchte. Er begleitete den Kronprinzen Rudolf von Österreich, mit dem ihn innige Freundschaft verband, auf Jagdausflügen nach der Steiermark und den Ländern der unteren Donau. Eine Vortragsreise führte ihn schließlich auch noch nach den Vereinigten Staaten. Er hielt in den großen Städten der Union Vor-



Tiere, die Brehm noch nicht kannte:
Der Zwergelefant vom Kongo, dessen Existenz so lange angezweifelt wurde, bis jüngst das erste lebende Exemplar in Deutschland eintraf.

träge über seine sibirischen Reisen und kam dabei auch auf das Los der Verbannten zu sprechen. Anscheinend hatten nun die russischen Beamten, die den berühmten Forschungsreisenden seinerzeit begleiteten, ihn über die wirklichen Zustände zu täuschen gewußt. Jedenfalls schilderte Brehm Sibirien und das Leben der russischen Sträflinge in einer Art, daß man annehmen mußte, es sei ein rechter Genuß, in dieses Land jenseits des Ural verschickt zu werden. In Newyork und Philadelphia befanden sich nun Journalisten, die das Leben der Deportierten in Sibirien aus eigener Anschauung kannten und diese protestierten mit zorniger Entrüstung gegen Brehms „Schönfärberei". Die heftige Opposition, die ihm von da ab in der deutschamerikanischen Presse entgegengebracht wurde, schmälte und vergällte ihm seine Erfolge. Aber es ist doch wohl weniger dieser Enttäuschung als einer in Amerika zugezogenen Nierenkrankheit zuzuschreiben, daß er sich nicht mehr erholte und bald darauf in seinem Geburtsort im Alter von 55 Jahren unter Zurücklassung von vier Kindern starb.

Mit Ausnahme des kühlen Empfangs in Amerika sind Brehm bei Lebzeiten reichliche Anerkennungen für sein Wirken und seine Leistungen zuteil geworden. Als ihm bei Gelegenheit eines von der Wiener Journalisten- und Schriftstellervereinigung Concordia gegebenen Festes ein Toast ausgebracht wurde, erwiderte er: „Mir ist es ein Hochgefühl, die goldenen Früchte der Wissenschaft jedem anzubieten und dieses Gefühl habe ich heute in vollen Zügen empfunden, als ich vor mir beim Vortrag eine begeisterte Menschenmenge sah und einen Beifall hörte, der mich fast aus dem Konzept gebracht hätte. Da sagte ich mir, du hast doch nicht umsonst gelebt." Diese Worte kann man unterstreichen. Brehm hat nicht umsonst gelebt. Eine dankbare Welt wird stets seiner gedenken als des Mannes, der das Leben der Tiere unserm Verständnis erschlossen hat.

Dr. Franz Ortner.



Tiere, die Brehm noch nicht kannte:
Das Okapi, eine Antilopenart, lebt in undurchdringlichen Fiebersümpfen Zentralafrikas, wo es vor einem Vierteljahrhundert zum ersten Male von einem Europäer gesehen wurde.

Blütenzauber trotz Schnee und Eis

Ewiger Frühling in den Treibhäusern der Fürstlichen Gärtnerei Emanuelssegen

Emanuelssegen, im Januar 1929.

Welcher Oberschlesier kennt nicht Emanuelssegen, den beliebten Ausflugsort. Im Sommer wandern tausende dorthin, um sich in der würzigen Luft der umliegenden Wälder von den Anstrengungen der Woche zu erholen. Jetzt im Winter liegt Ems — wie gewöhnlich Emanuelssegen von uns Oberschlesiern genannt wird — einsam und verlassen da, fern vom Getriebe der Großstadt und vom Lärm der lebendurchflutenden Stätten der Arbeit. Doch, wenn auch dem Aeußern nach zu schließen, jedes Leben im Dorfe erstorben zu sein scheint, so täuscht man sich — Gott sei Dank — ein wenig. Es gibt auch in Ems eine Stätte, wo das ganze Jahr über emsiges Treiben herrscht. Das ist

die Fürstliche Gärtnerei,

der mein heutiger Besuch galt.

Ich trete in das geschmackvoll erbaute Gebäude der Gärtnerei ein, wo ich gerade den Verwalter der Fürstlich Plessischen Gartenbetriebe Mikulla, den Vorsitzenden des polnisch-oberschlesischen Gärtnerverbandes, bei der Arbeit antreffe. Nach kurzer Begrüßung, führt er mich sofort in sein Dienstzimmer, wo ich mich ein wenig von dem halbstündigen Weg vom Bahnhofe bis zur Gärtnerei verschnaufe. Dann macht mich der alte Gartenpionier mit dem Erstehen der Fürstlich-Plessischen Gartenbetriebe bekannt und zeigt mir die Anlagen des Emser Betriebes mit den vielen tausenden dort beherbergten Kindern der Mutter Flora.

Die Gärtnerei in Ems, die z. Zt. über ein Gelände von 16 Morgen verfügt, wurde im Jahre 1918 auf Veranlassung des

Generaldirektors Pistorius

ins Leben gerufen, der schon damals erkannte, daß ein modern geleiteter Gärtnereibetrieb für unsere große Industrieverwaltungen ein unbedingtes Erfordernis ist. Die Erfahrungen der letzten 10 Jahre haben Generaldirektor Pistorius Recht gegeben und viele Industrieverwaltungen sind seinem Beispiele gefolgt.

Das Hauptverwaltungsgebäude ist ein zweistöckiger Bau, der neben den Diensträumen und verschiedenen technischen Anlagen, unter denen besonders die Heizung zu nennen ist, auch die Amtswohnung des Gärtnereiverwalters beherbergt. Es ist mit den für eine Gärtnerei unbedingt erforderlichen Kulturhäusern, Vermehrungen usw. direkt verbunden. In allen diesen Anlagen erkennt man bald die fachmännische Hand des Gartenverwalters, dem eine Anzahl gut eingearbeiteter Hilfskräfte zur Verfügung stehen.

Zuerst besichtige ich das Kulturhaus, das 50 × 6½ Meter groß ist. Sofort fallen nur die wunderbaren Alpenveilchen oder Cyclamen auf, die z. Zt. in Blüte stehen und von denen jährlich bis zu 8000 Stück hier kultiviert werden. Aber auch an die Nachzucht dieser immer mehr beliebten Blume gedenkt der Gartenverwalter, denn zirka 10 000 Stück Cyclamen-Sämlinge sind bereits vorbereitet, die vom Oktober bis Dezember in Blüte stehen und sicherlich so manches Auge am nächsten Weihnachtsabend entzücken werden. — Eine andere Blume, die lieblichen Schneebälle oder Hortensien, wird in einer Anzahl von 10 000 Stück auf riesigen Beeten angetrieben, die aber erst im Mai in Blüte stehen wird. Dagegen blüht schon jetzt die rötliche Primula Obconica, die noch vor 40 Jahren ein blasses, lilafarbenes Blümchen war, aber durch deutsche Gärtnereikunst zur wunderbaren Blütenfülle und Vollkommenheit herausgearbeitet wurde. — Die bisher, fast gar nicht in Polen bekannten Eriken entwickeln sich in dem Emser Kulturhause ganz vorzüglich, trotzdem für ihre Zucht ein besonders kalkarmer Boden gebraucht wird. Diese Blümchen, die dem bekannten Haidekraut sehrähnlich sind, versprechen sich bald viele Freunde zu erwerben, deshalb wird in der nächsten Zeit in Ems mit Massenkulturen von Eriken begonnen werden. Daß Hyazynthen, Tulpen und Maiglöckchen, deren Zwiebel aus Holland bezogen werden, den ganzen Winter hindurch abgetrieben werden, ist selbstverständlich. Nebenbei werden noch verschiedene Arten Begonien, Fuchsien, Pelargonien, Petunien und andere Balkonpflanzen im Kulturhause gezüchtet, die während des ganzen Jahres zu tausenden Exemplaren abgegeben werden und wegen der betriebenen Massenproduktion natürlich sehr billig sind.

Die in ihrer Art in Polen einzig dastehende Cyclamen-Kultur der Fürstlichen Gärtnerei in Emanuelssegen

Im Block, der 13,50 × 65 Meter und im Winter überdacht ist, stehen das ganze Jahr über Rosen, die bereits im Februar zu blühen anfangen, ebenso wunderbare, jetzt blühender Flieder. Den Winter über sind auch hier Gladionen untergebracht, die aber erst Anfang Mai in Blüte stehen. Außerdem bemerkt man noch Iris Hollandia und die bläulich blühende Iris filofilia.

In der 6 Meter breiten, 15 Meter langen Vermehrung werden jährlich 50—60 000 Pflanzen herangezogen. Hier fällt einem besonders eine eigenartige Topfplanze auf, die bald den Markt beherrschen wird, die sogenannte Crassulla, Rubigunda, eine Züchtung aus der Crassulla Cocinaca. Sie hat sternenförmige Blätter in Doldenform, blüht rötlich und stellt keinen Anspruch auf Temperatur. Nebenbei sieht man eine prachtvolle Chrysanthemenkultur, von denen jährlich 6—8000 Stück in Ems herangezüchtet werden und besonders als Einstieler reißenden Absatz finden. Außerdem besteht in diesem Hause eine Dunkelkammer zum schnellen Herantreiben von Flieder, Tulpen, Maiglöckchen usw. Den drei vorgenannten Anlagen wird durch eine in ganz Polen einzigartige Warmwasserheizanlage, die erforderliche Wärme zugeführt. Diese besteht aus 3 Nationalkesseln, von denen aber nur einer unter Feuer gehalten wird. Zur schnelleren Erwärmung ist, an die Heizung eine Pumpe eingebaut, die durch einen 1,5PS-Motor in Betrieb gesetzt wird. Dadurch wird eine schnellere Zirkulation des Wassers ermöglicht. Außerdem wird von hier aus neben den vorgenannten Anlagen und den Diensträumen eine Anzahl Frühbeete erwärmt, deren Wände zur besseren Wärmehaltung betoniert sind. In diesen werden Tomaten, die mit Topfballen abgegeben werden, und allerlei wunderbare Gemüsesorten gezüchtet.

Wenn die Frühlingssonne genügend Wärme spendet, dann werden die Gewächshäuser von den Topfpflanzen geräumt und mit Treibgurken und Tomaten belegt. Auch wird dann an der Staudenzucht intensiv gearbeitet, von denen hier, um bloß einige Namen zu nennen — Iris Sibirica, Iris Germanica, Kaempferi u. a. zu finden sind. Daß Erdbeeren, Spargel und allerlei Beerenobst in den herrlichen Emser Anlagen besonders gut gedeihen, braucht man wohl nicht besonders zu erwähnen.

Trotzdem der Boden in Ems reiner Pflugsandboden ist, entwickeln sich die zahlreichen Obstbäume (Tafelobst) ganz vorzüglich, was auch der Senior der polnischen Gärtner, Professor E. Jankowski (Warschau) anläßlich seines Besuches im vergangenen Jahre besonders lobend hervorhob. Die Anlage ist nämlich sehr geschickt angelegt, da das Gelände eine Neigung nach Süden hat, weshalb die Sonne ihre volle Wirkung ausüben kann. Man findet hier folgende Birnensorten: Williams, Christ-Birne, Andenken an den Kongreß, grüne Sommermagdalene, Frühe von Trevaux, Aexander Lukas, Nils-Butterbirne u. a. mehr. Von Apfelsorten seien nur folgende genannt: Landberger-Reinette, Harberts-Reinette, Baumanus-Reinette, Schöner von Nordhausen, Lord Großvenor-Aepfel. Außerdem sind um den 3 Meter hohen Zementzaun, der die ganze Gärtnerei umgibt, Pfirsiche und Spalierobst gepflanzt.

Neben der eigentlichen Gärtnerei, gibt es in Emanuelssegen und in Fürstengrube zwei je 8 Morgen große Baumschulen. Während in Fürstengrube meistens Rosen und Alleebäume gezüchtet werden, findet man in Ems Zier- Blüten- und Beerenobststräucher, sowie Obstbäume in verschiedenen Formen. Besonders interessant ist der Betrieb in Fürstengrube, wo jährlich nicht weniger wie 10 000. Rosen veredelt werden.

Außer den Arbeiten für die Plessische Verwaltung selbst, werden durch die Gartenverwaltung Kostenanschläge für Gärten, sowie deren Ausführung für auswärtige Industrieverwaltungen und Privatpersonen gemacht.

Die Anlagen der Fürstlich-Plessischen Gärtnereibetriebe sind zu jeder Jahreszeit eine Sehenswürdigkeit, die sich eines immer mehr steigernden Besuches erfreuen. Zahlreiche Besucher sind bereits dankbare Kunden der Emser Gärtnerei geworden, die dazu beigetragen haben, daß dieselbe — nicht wie die meisten Gartenbetriebe anderer Industrieverwaltungen — ein Zuschußunternehmen, sondern ein aktiver Geschäftsbetrieb geworden ist. Auch ich persönlich will jetzt möglichst oft nach dem schönen Ems fahren, um in der Fürstlichen Gärtnerei meine Bedürfnisse an Blumen, Obst und Gemüse einzudecken.

R. N.



Erika, eine in Polen noch wenig bekannte Pflanze, die im Kulturhause der Fürstl. Gärtnerei in Emanuelssegen vorzüglich gedeiht

Pleß und Umgebung

Mariä Lichtmeß.

Die katholische Kirche begeht am 2. Februar das Fest „Mariä Reinigung" oder „Mariä Lichtmeß". Dieses Fest entstand im 6. Jahrhundert und erinnert an die Darstellung Jesu im Tempel. Nach dem jüdischen Gesetz mußte jede Wöchnerin am 40. Tage nach der Entbindung im Tempel erscheinen, um ihren Erstgeborenen dem Herrn aufzuopfern, um aber auch für rein erklärt zu werden. Dieser Vorschrift kam Maria nach. Bei der Darstellung nannte der greise Simeon das Jesuskind „ein Licht zur Erleuchtung der Heiden". Deshalb werden an diesem Tage Kerzen geweiht, die für den kirchlichen Gebrauch des Jahres bestimmt sind. Die Gläubigen lassen auch für sich bei dieser Gelegenheit eine Anzahl Kerzen weihen, mit denen sie beim Offertorium der Messe zum Opfer gehen. Dieser Brauch hat Veranlassung gegeben zu der Bezeichnung „Lichtmeß". In den Familien finden die geweihten Kerzen vielfach Verwendung, so bei Sterbefällen — daher die Bezeichnung „Sterbekerze", — auch bei Gewittern, deshalb heißen sie im Polnischen „Gromnica". Auch bei Krankenbesuchen werden sie von den Priestern angezündet. — Wenn man den Bauernregeln trauen darf, so hat der 2. Februar auf das Wetter großen Einfluß. Am liebsten sieht der Landmann an diesem Tage Kälte und Schnee, denn

Lichtmeß im Klee,
Ostern im Schnee.

Dagegen sagt ein anderer Spruch:
Findet's die Gans zu Lichtmeß naß,
hat das Schaf zu Marien (Mariä Verkündigung am 25. März) Gras.

Der Beginn des Februar soll überhaupt naß und regnerisch sein. „Bringt Lichtmeß Wolken und Regen hernieder, ist der Winter vorbei und kommt nicht wieder."

Sexagesima. Der zweite Sonntag in der Zeit vor den Fasten heißt Sexagesima, d. h. des 60. und bedeutet den Sonntag in der Nähe des 60. Tages vor Ostern.

Gasthofbesitzer Jankowski senior †.

Am 29. Januar starb Gasthofbesitzer Ludwig Jankowski in Nikolai im ehrenvollen Alter von 81 Jahren, einer der ältesten und angesehensten Bürger von Nikolai. Die Beerdigung findet Sonnabend, den 2. Februar, nachm. 3½ Uhr statt.

70. Geburtstag.

Sonntag, den 3. Februar, begeht verwitwete Frau Fleischermeister Johanna Cmok ihren 70. Geburtstag.

Vom Mißgeschick heimgesucht.

Der Familie des Schachtmeisters Lobetzki bringt man allgemeines Mitgefühl entgegen. Sie wurde in kurzen Zwischenräumen zweimal vom Schicksal heimgesucht. Vor 2 Wochen geriet ein bei der Eisenbahn angestellter Sohn zwischen die Puffer und wurde erheblich verletzt. Vor einigen Tagen wurde ein jüngerer, etwa 20 Jahre alter Sohn, der bei der Montage in der Stickstoffabrik in Lendzin beschäftigt war, von einer zurückschlagenden Kurbel am Kopfe schwer verletzt, dabei wurde ihm das Nasenbein zerschlagen, auch mehrere Zähne wurden ihm ausgebrochen. Der Schwerverletzte ist dem Lazarett eingeliefert worden.

Kurze Winterferien in den Schulen.

Das erste Halbjahr des Schuljahres 1928-29 wurde am 31. Januar beendet. Vom 1.—4. Februar einschließlich ist unterrichtsfrei. Dienstag, den 5. Februar, beginnt das zweite Halbjahr, da wird der Unterricht wieder aufgenommen.

2. Gastspiel der Tegernseer Bauernbühne".

Donnerstag, den 31. Januar, spielte die Tegernseer Bauernbühne im „Plesser Hof" unter Leitung ihres tüchtigen Direktors Lindner den dreiaktigen Bauernschwank „Die 3 Dorfheiligen", von Max Neal und Max Ferner. Diese oberbayrischen Bauern und Künstler spielen wirklich mit einer Natürlichkeit und urwüchsigen Komik, daß man aus dem Lachen nicht herauskommt. Das Haus war diesmal völlig besetzt. Die Zuhörer spendeten wohlverdienten lebhaften Beifall. In den Pausen brachte das Tegernseer Konzertterzett teils prickelnde, teils sentimentale Schrammelmusik.

Stenographenverein „Stolze-Schrey".

Das Programm zu dem Wintervergnügen des Plesser Stenographenvereins „Stolze-Schrey" am 2. Februar im Bialasschen Saale sieht folgendes vor: Konzert, Begrüßung, Theater und Tanz. Zur Aufführung kommt der zweiaktige Schwank: „Die Höllenmaschine" von Siegfried Philippi.

Generalversammlung der Ortsgruppe Nikolai des Verbandes deutscher Katholiken.

Der Vorsitzende, Werkmeister Dzewior, begrüßte die Erschienenen, besonders den Verbandsgeschäftsführer Lischenski aus Kattowitz. Nachdem der letzte Sitzungsbericht zur Kenntnis gebracht und genehmigt war, erstattete der Vorsitzende den Jahresbericht. Im abgelaufenen Jahre hat die Mitgliederzahl der Nikolaier Ortsgruppe um 100 zugenommen. Jahres- und Kassenbericht wurden angenommen. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: Werkmeister Dziewior, Vorsitzender; Dylong, 2. Vorsitzender; Frl. Eckert, Schriftführer; Frau Andretzki, Kassenführer; Frau Drechsler, Frau Lukas, die Herren Schmidt, Sodomann, Postawka und Vogel, Beisitzer. Am 3. Februar veranstaltet die Ortsgruppe ein Faschingsvergnügen in Form eines 5-Uhr-Tees mit anschließenden verschiedenen Darbietungen und Tanz. Zum Schluß des Abends hielt der Verbandsgeschäftsführer einen Vortrag über Jugenderziehung.

Faschingsvergnügen der Nikolaier Freiwilligen Feuerwehr.

Die Feuerwehr veranstaltet Sonnabend, den 2. Februar, abends von 7 Uhr ab, im Knappikschen Saale das diesjährige Faschingsvergnügen.

Katholischer Frauenbund, Zweigverein Pleß.

Das diesjährige Faschingsvergnügen mit Wohltätigkeitsbazar, Tanz und Aufführungen findet Sonntag, den 3. Februar, abends 7 Uhr, im „Plesser Hof" statt. Der Vorstand erwartet recht zahlreichen Besuch mit Rücksicht auf den guten Zweck der Veranstaltung.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß.

Der Verein veranstaltet Sonntag, den 3. Februar, abends von 7½ Uhr an, im Saale von Rud. Bialas sein Faschingsfest, unter Mitwirkung des Kinderchores, des Jugendbundes und des Jungfrauenvereins. Die Vortragsfolge sieht vor: Konzertstücke, Begrüßung, Gesänge des Kirchenchores (gemischter Chor und Männerchor), Theater, turnerische Vorführungen des Jugendbundes, Gesangsvorträge des Jungfrauenvereins und Tanz. Als Theater kommt zur Aufführung: „Die Kiste", Lustspiel in 3 Aufzügen von Hans Här. — Am Nachmittage um 2½ Uhr findet bei Bialas die Generalprobe statt. Der Eintritt hierzu kostet für Erwachsene 50, für Kinder 20 Groschen.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Kattowitz und Umgebung.

Deutsches Theater. Sonntag, den 3. Februar, gibt die Tegernseer Bauernbühne in der Reichshalle zu Kattowitz ein zweites Gastspiel. Zur Aufführung gelangt „Der Jäger von Fall", ein Volksstück in 4 Akten von Ludwig Ganghofer. In den Zwischenpausen konzertiert das Original-Schrammelterzett. Nach dem außerordentlichen Beifall, den die Künstler bei ihrem ersten Auftreten in Kattowitz hatten, ist wohl zu erwarten, daß auch diese Veranstaltung ausverkauft sein wird. Der Beginn ist nur auf 4 Uhr festgesetzt. Vorverkauf an der Kasse des Deutschen Theaters, ulica Teatralna, Telefon 1647 und Sonntags von ½3 Uhr ab im Saale der Reichshallen, ulica Sokolska.

Königshütte und Umgebung.

Aus der Polizeichronik. Während der Abwesenheit stahlen dem Friedrich Pinkesfeld unbekannte Täter Herren- und Damengarderobe im Werte von 1000 Zloty. — Zur Anzeige brachte der Kaufmann Lenczer Isak aus Königshütte, daß ihm unbekannte Personen durch Einschlagen einer Scheibe, vom Hofe aus, in die Werkstelle eindrangen und einen Pelz, einen Mantel und zwei Anzüge im Werte von 300 Zloty mitnahmen. Ferner meldete Abraham Spielmann aus Krakau, daß der Kaufmann K. aus Königshütte zum Schaden der Firma Szwarz und Zemkower in Warschau eine größere Anzahl Schuhwaren auf Kredit entnahm und diese zu verbilligten Preisen an den Mann brachte. Nach dem „Ausverkauf" flüchtete er über die Grenze, nachdem er der Firma einen Schaden von 636 Zloty zugefügt hatte. — Festgenommen wurden ein gewisser Alois N., Eduard N. und Alfons N. weil sie beschuldigt werden, dem Fleischermeister Alfons Kolodziej einen vor der Markthalle stehenden mit Fleisch beladenen Schlitten, im Werte von 600 Zloty, entwendet zu haben.

Der Sternhimmel im Monat Februar.

Die Sternkarte ist für den 1. Februar, abends 10 Uhr, 15. Februar, abends 9 Uhr und 28. Februar, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet. Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von 2 zu 2 Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Kl. Bär P = Polarstern, 2. Gr. Bär 3. Drache, 4. Bootes, 6. Herkules, 7. Leier W = Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D = Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C = Capella, 15. Stier A = Aldebaran, Pl = Plejaden, 16. Walfisch, 17. Orion B = Beteigeuze, R = Rigel, 18. Zwillinge, P = Pollux C = Castor 19. Kl. Hund, P = Prokyon, 20. Gr. Hund S = Sirius, 21. Wasserschlange, 22. Löwe R = Regulus, 23. Jungfrau, 25. Haar der Berenice, 37. Eridanus.
Planeten: Jupiter, Mars, Venus, Neptun.
Mond: vom 13. bis 25. Februar.
Z = Zenit.



Kattowitz — Welle 416.

Sonnabend. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Uebertragung des Warschauer Konzerts. 14: Religiöser Vortrag. 14.20: Landwirtschaftlicher Preisbericht und Stunde für den Landwirt. 16: Musikunterricht. 16.35: Bücherstunde für Kinder. 17: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 18: Programme für Kinder. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert aus Warschau. 22: Wetterbericht und Zeitansage. Presseberichte. 22.30: Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.